4.2.2. Schnittstellen:

4.2.2.1. Typisierungen

Ein erster vergleichender Schritt soll im Versuch einer Typologie erfolgen. Was macht die Fälle typisch? Welche Differenzen und Gemeinsamkeiten werden offenbar? Damit wird das Problem der Generalisierung der Ergebnisse aufgeworfen. Statt der statistischen Repräsentativität geht es qualitativer Sozialforschung um das Typische. Nach Wahl besitzt der typische Generalisierungsanspruch die Form der „exemplarischen Verallgemeinerung“ (Wahl et al. 1982, S. 206). „Verallgemeinerung bei qualitativer Forschung liegt in der schrittweisen Übertragung von Erkenntnissen aus Fallstudien und ihrem Kontext in allgemeinere und abstraktere Zusammenhänge.“ (Flick 1995, S. 256) Ausgangspunkt ist die Prämisse, nach der sich das Leben des einzelnen unmerklich nach gesellschaftlichen Kohärenzregeln formt und bildet, so daß es wahrscheinlich ist, daß ein Fallbeispiel für viele andere gleichen Typus steht, wenngleich jeder einzelne wiederum in seinen subjektiven Ausprägungen unverwechselbar ist. Das Typische repräsentiert insofern das kollektiv Geteilte. Lamnek (1989, Bd 1, S. 176) erschließt Formen der Typenbildung aus einer „realitätsgerechten Sicht“, indem er Generalisierungen vor allem durch Existenzaussagen vornimmt. Hier Anschluß nehmend, werden die Fallbeispiele in einer vergleichenden Betrachtung Typen zugeordnet:

Es gibt den traditionsverbundenen Typ - *Albert*. Seine Selbstverortung fußt auf ein Eingebundensein im sozialräumlichen Milieu. Diese geschlossene Raumverbundenheit leitet sich zunächst aus seinen Kindheitserfahrungen ab, d.h. auf erkundende Aneignungen des Dorfes, das mit den Attributen kleinräumig, dicht und stabil ausgestattet, spätere Identifikationen vorbereitete. Diesen *Prägungen* gemäß bildete sich eine Haltung heraus, die den Rollenerwartungen des familiären Milieus zu entsprechen sucht: Wohnung und Arbeit in naher Umgebung, Familiengründung und Eingebundensein im Kontext der Herkunftsfamilie. Das Verwurzeltsein in der Enge des Vertrauten ließ eine besondere Bindung entstehen, die das Bekannte dem Neuen vorzieht. In dieser Weltsicht bietet die angeeignete Umwelt dem Selbst eine sichere Basis. Mit der Aussage „*Ich bin Oberbrucher*“ zeigt er eine hohe Identifikation mit dem Ort der Kindheit. In seinen Bezugnahmen schwingen positive Gefühle, Vorstellungen und Wertungen dem Ort gegenüber mit. Bindungen, die eine Disposition begründen, seine Vorstellung ausfüllen und den Entschluß festigen, sich nicht im Urbanen zu verlieren.

Alberts traditionsverbundenes, klassisches Arbeiterbewußtsein zeigt sich durch spezifische Verankerungen mit seinem Arbeitsplatz. Er ist der *breadwinner*. Erwerbsarbeit ist wesentlicher Bestandteil seiner Existenz, so daß er Status, Selbstwertgefühl und Identität durch diese definiert. Selbstverwirklichung geschieht über die Arbeit. Und Arbeit bedeutet Schutz und materielle Sicherheit.

Albert leitet seine Verbundenheit zum Arbeitsplatz vornehmlich über *Image-Bezüge* ab. In seinem Wertesystem schafft die Zugehörigkeit zur Werksbelegschaft Identität indem er, einer symbolischen Dimension folgend, eine Bedeutungsaufwertung des Werkes betreibt, die individuell wie sozial weit über das bloße Werksein hinausweist und für etwas anderes steht - nämlich für ein Stück Heimat in der Arbeit. Die enge Bindung zum Werk dokumentiert er durch seine Orientierung an sozialräumlichen *Marken* (Fabriktürme), die er als seine Wahrzeichen auserkoren hat. Sie überragen den Ort, das Land und symbolisieren für Albert in imposanter Form den Sieg des Menschen über die unterworfene Natur. Diese Geschlossenheit der traditionellen Raumverbundenheit Alberts zu Milieu, Wohnort und Arbeitsplatz ist insofern einem vormodernen Typus zuzuordnen.

Im Gegensatz dazu ist *Sevcans* Lebensentwurf als modern zu charakterisieren. Sie wendet sich entschieden gegen das Traditionsverhaftete, um etwas Neues an diese Stelle zu setzen. Das Korsett der Beziehungen und Verpflichtungen, insbesondere im familiären Milieu, ist ihr zu eng geschnürt. Sie will sich bewußt von der Rolle der traditionellen türkischen Frau - personifiziert durch ihre Mutter - abheben. Eine moderne Frau will sie sein, deren Werdegang einzig und allein dem unterworfen sein soll, was sie an Veränderungen möchte und erreichen kann. Aber die Verflüssigung identitätsstiftender Traditionsbestände erzeugt ein kulturelles Vakuum, innerhalb dessen Subjektivität zerstört, zugleich aber auch freigesetzt wird. Diese transformatorischen Prozesse gestalten sich entsprechend schwierig, weil ihr Distanzierungen schwer gemacht werden.

Sevcan verkörpert den Typus einer jungen türkischen Frau der 2. Generation, deren Situation durch den Gegensatz Tradition - Moderne geprägt ist. Sevcan hat in der Adoleszenz die erneute Entwicklungschance als entscheidenden Kristallisationspunkt für den Vergesellschaftungsprozeß von Individualität genutzt. Sie hat das Abitur erreicht und ein Studium aufgenommen. Sevcan konnte realisieren, daß weitere Anpassungsleistungen erbracht werden müssen. Die Übungen der zweiten Individuation erfordern Lektionen von Rückbindung und Loslassung, zurück und weg, Mutterbindung und die Erfahrung der offenen Welt.

Sevcan ist nicht ihrem Wohnort verbunden. Sie will Ziele erreichen, die sie keiner örtlichen Verbundenheit unterordnet. Die Dynamik von Verselbständigung führt in räumlicher Hinsicht zu einer merkwürdigen Verschlingung gegensätzlicher Prozesse von Maßstabvergrößerungen und Maßstabverkleinerungen. Ihr Zimmer und das Haus der Eltern sind ihre Refugien. Das Zimmer als 'Höhle' des Selbstwerdens - von diesem Ort aus will sie ihre Projekte verwirklichen, ihre Welt erobern. Einem Schneckenhaus gleich, kann sie diese Zuflucht mitnehmen. Direkt vor der Haustüre beginnt der austauschbare Raum.

Deutschland ist ihre Heimat geworden. Sie realisiert gleichzeitig, daß ihre kulturellen Wurzeln in der Türkei liegen. Das Bewußtsein einem bestimmten Volk anzugehören, wird irritiert. Sevcan sieht in einer globalisierten Welt ihre Chance. Sie empfindet sich als Teil der Multioptionsgesellschaft, die eine räumliche Mobilität einfordert. Sevcan ist entschlossen, diesen Freiraum der Moderne zu nutzen. Sie zeigt sich flexibel. Wenn sie ihr Weg in eine andere Stadt, ein anderes Land führt, wird sie sich auch dort beheimaten können, so lautet ihre Einschätzung.

Eine Neugestaltung sozialräumlicher Verhältnisse vollzieht sich. Im einem selbstreflexiven Prozeß lernt und praktiziert Sevcan einen modernen problembewußten Umgang mit sich, ihrer Vergangenheit und der prägenden sozialräumlichen Situation.

Manuel ist modern, weil er die vielfältigen Gelegenheitsstrukturen der Stadt wertschätzt, weil er mobil ist und dem Schema traditioneller Rollenerwartungen nicht entsprechen will und kann. Ihm liegt wenig am Ländlichen mit seinen naturräumlichen Strukturen. Manuel ist nicht in seinem Wohnort aufgewachsen. Auch er hat einen ausländischen Vater, der wieder in seine Heimat zurückkehren möchte. Er ist mit seinem Leben in Deutschland nicht zufrieden. Diese Migrationsproblematik greift auf den Sohn über. Im Befinden nicht (mehr) zur Dorfgemeinschaft zu gehören, fühlt sich Manuel zunehmend als Migrant. Welche Nationalität ist ihm eigen? Wohin gehört er? Manuel entfremdet sich dem Dorf der späten Kindheit und Jugendzeit. Er ist der Enge des Dörflichen entwachsen.

In einer weitergehenden Betrachtung ist zu berücksichtigen, daß die Fallbeschreibung durch Manuels Drogenkarriere geprägt ist. Erst durch entsprechende Erfahrungen hat er den Erlebnisraum Stadt für sich entdeckt. In der Stadt fand er den adäquaten Rahmen für seinen extensiven Drogenkonsum. Er hat sich nicht bewußt entschieden, sondern ist dem Weg gefolgt, den die Droge vorgezeichnet hat. Im Pendeln zwischen den Lebenswelten mußte Manuel sich verlieren und scheitern. Als Wendepunkt ist der Unfalltod des Mädchens zu sehen. Seine fragmentarische Schuldbewältigung gipfelt im Entschluß, dem drogenbestimmten Leben ein Ende zu setzen.

Mit der Rückwendung zum Dorf sind seine Probleme jedoch nicht gelöst. Wenn er wieder ins Dorf zu seinen Eltern zurückgefunden hat, dann als ein *anderer*. Es ist nicht mehr möglich, an frühere Erfahrungen anzuknüpfen. Er durchlebt starke innere Schwankungen, im Versuch sich zu verorten zwischen Stadt- und Raumbezug. In der Ungesichertheit seiner Lebenssituation wirkt Manuel ruhelos und zerrissen. Er steigert sich in teilweise psychotische Betrachtungen, wenn er seine Unzufriedenheit zu deuten sucht. Das Dorf als

Fluch - in räumlicher und sozialer Hinsicht - davon will er sich lösen. Manuel hat begriffen, daß er ein anderes Leben führen muß, diesem anderen eine Kontur und Richtung zu geben, steht als zu lösende Aufgabe im Vordergrund. Er wird nicht die traditionelle Rolle des männlichen Bewohners, als Familienvater und Ehemann in der sozialen Gruppe des Dorfes einnehmen können. Die Faszination der Stadt läßt ihn nicht los. Die Erfahrung des ‘freien Lebens’, ohne soziale Kontrolle, ist mit der Enge der dörflichen Struktur nicht zu vereinbaren. Manuel ist deplaciert. Diese Spannung treibt ihn, der umfassenden Enge des dörflich Ländlichen zu fliehen und sich dem multikulturellen städtischen Raum zuzuwenden.

Petra ist demgegenüber einem postmodernen Typus zuzurechnen. In einer familiärgeschichtlich vermittelten magischen Religiosität bleibt das jugendliche Selbst in dieser Biographie verankert. Ihr Ausgangspunkt ist die quasi naturhafte Verwurzelung des Menschen in Analogie zu dem Wald und den Bäumen. Dieses gründet auf die Vormoderne und steht in grundlegendem Konflikt zu den Anforderungen von Moderne, Partnerschaft und Selbstverwirklichung. Aber eine Reduktion der Falldarstellung auf vormoderne Elemente greift zu kurz. Denn Petra hat vielfältige Optionen erschlossen, die sie zu Projekten bündelt. Dabei ist sie nicht festgelegt, sondern ihr gelingt es, aus der Vielfalt zu schöpfen. Im Prozeß der Lebensgestaltung orientiert sie sich nur marginal an modernen Handlungsanforderungen, vielmehr verbindet sie verschiedene *Bausteine* zu eigenständigen Mustern. Dabei toleriert sie keine Unverträglichkeiten. Alles ist mit allem frei kombinierbar. Moderne Ansprüche und magische Mystisierung des Naturraumes bilden insofern keinen Widerspruch. Diese Form der Integration erlaubt es, sich der Natur verbunden zu fühlen und gleichzeitig mit dem Geländewagen den Wald zu durchpflügen. Vereinbart werden ferner ökologische Standpunkte mit umweltbelastendem Ferntourismus, mystische und kaufmännische Denkmodelle, Meditation und hellseherische Orakel mit humanistischen Bildungsidealen, Reiki-Grade und Bäckerhandwerk. Im Flotieren dieser Komponenten tritt ein postmodernes Überwinden von moderner Regelhaftigkeit zutage. Sie konzipiert ihren Lebensentwurf als Patchwork.

Entsprechend fragmentiert ist ihr Raumbewußtsein angelegt. In ihrer gespaltenen Raumwahrnehmung vernachlässigt sie den städtischen Lebensraum. Das Fallbeispiel Petra macht deutlich, daß postmoderne Lebensgestaltung und ländlicher Lebensraum vereinbar sind.

4.2.2.2. Der Raum zerfällt in seine Elementarteile - Orte

Raum wird überwiegend fragmentarisch erlebt und gelebt. Ebensowenig wie es gelungen ist, wirtschaftlichen Individualismus und Gemeinschaft zu einem gemeinsamen Weg zusammenzuführen, scheint auch in der Spannung zwischen Ort und Raum, zwischen Festlegung und Opportunität tendentiell die Kraft zur psychischen Raumbildung verloren gegangen zu sein. Im Übergang vom offenen zum gesprengten Raumkonzept kann der Raum nicht mehr panoptisch überblickt werden.

Zwar haben die exemplarischen Lebenswelten ein definiertes Zentrum, aber keine raumgreifende Dimension. Eine Erweiterung der angeeigneten 'Mitte' durch den Regionalgedanken gelingt nicht. Kollektive Bezugnahmen zur Region scheinen nur marginal ausgebildet zu sein. Als Ganzes bleibt der untersuchte Raum blaß; er besitzt Leerraumqualitäten. Die Region hat ihre übergreifende, Gemeinschaft stiftende Funktion verloren. Das Vermögen zur Konfiguration einzelner Bildelemente zu einem Ganzen zeigt sich gestört. Allgemeine und leitende Aussagen über das Untersuchungsgebiet werden nur vereinzelt getroffen. Die Befragten nehmen die vermittelten Raumbilder nur verschwommen wahr und mißtrauen den propagierten endogenen Potentialen der Region gründlich. So prangert Albert verabsolutierend die Verschlafenheit des Gebietes an, die ihn in die Fremde treiben könnte, Petra empfindet die räumliche Nähe zu den Niederlanden positiv, Manuel fühlt sich zu den urbanen Zentren hingezogen und Sevcan denkt nur selten regional. Eine umfassende Bezugnahme ist alltagsweltlich kaum wahrnehmbar. Nicht die nähergerückte Welt ist fremd, sondern das Nahe und mutmaßlich Bekannte reicht aus der Reichweite

des Vertrauten. Der identifizierbare ‘Mikrokosmos’ (Greverus 1979) des Nahraumes hat seine richtungsweisende Funktion verloren.
Morphologisch gesehen läßt sich die Veränderung des Raumes in erster Linie als ein *formrevolutionärer Prozeß* beschreiben. Gerade darum ist die „Erkundung nach unserem Wo sinnvoller denn je, denn sie richtet sich auf den Ort, den Menschen erzeugen, um zu haben, worin sie vorkommen können als die, die sie sind.“ (Sloterdijk 1998, S. 28) Diese Vermitteltheit und damit die Bindung an den Raum wird individuell unterschiedlich thematisiert. Eine übergreifende Differenzierung findet vielmehr im privaten Binnenbereich statt. Das Mosaik ist in sich buntgemischt und jeder setzt die Steine zu *seinem* Puzzle zusammen. Insofern findet das Modell der ‘relationalen Raumstruktur’ in der Untersuchung eine Bestätigung. In der Betonung von Orten können diese, bedingt durch die jeweilige Metrik und relationale Lage, als empirische Konkretisierung des Untersuchungsgebietes betrachtet werden.
Diese Bevorzugung des Ortes verweist auf einen spezifischen Bindungsmodus: Während sich der Raum durch Bewegungsfreiheit und Offenheit auszeichnet, bieten Orte Stabilität und Sicherheit. „Raum wie Ort konstituieren sich über Bewegung, Raum über die potentielle Bewegung, Orte über den Gegensatz zur möglichen Bewegung.“ (Habermas 1999, S. 149) In der durchgängigen Verringerung räumlich erfahrbarer Komplexität, ordnet sich insofern symbolische Ortsbezogenheit dem Credo der individualisierten Gesellschaft unter. Diese Komplexitätsreduktion, als physiologisches Wegrationalisieren einer symbolischen Raumqualität verstanden, zeigt ambivalente Auswirkungen. In der Wahrnehmung der Untersuchten hat sich, nach dieser Interpretation, in großem Umfang ‘space in place’ verwandelt. Jedoch gelingt es offenbar nur ansatzweise, eine Synopsis einzelner Orte auszubilden, in einer Verknüpfung örtlicher Elemente zu einem Bezugssystem, räumliche Dimension zu erfahren.
Ein populärer Erklärungsansatz lautet: Die Gestalt des Raumes mit dem konstituierenden Design der „Technostrukturen und deren Effekte (wird, A.F.) zwar von den Menschen hergestellt, aber sie überfordert unsere Vorstellungsfähigkeit, so daß diese nicht nur Bedeutungen und Handlungsmöglichkeiten, son-

dern auch Bedingungen darstellt, die keine Bedeutung mehr ‘für uns’ haben und dem menschlichen Handlungs- und Verfügungshorizont entschwinden.“ (Schraube 1998, S. 11)[371] In einem Raum ohne Kontur orientiert sich die Perspektive der Raumwahrnehmung am privaten Horizont, manifestiert sich im Verhaftetsein am Ort.

Diese Bindungsfigur bedarf einer weiteren Differenzierung, nämlich nach der Art der Bindung. In Abgrenzung zwischen dem besonderen Ort (Ipsen, 1997), der immer als historisch empfunden und dadurch mit kollektiver Bedeutung aufgeladen ist und dem eigenen Ort, der erst durch individuelle Aneignung entsteht, überwiegt letzterer deutlich in den Ausführungen. „Die Bindung an persönliche Orte ist normalerweise mehr eine gelebte als eine reflektierte. Persönliche Orte stabilisieren das Selbstgefühl, die subjektive Identität der Person. Bindung beschreibt eine Handlungsdisposition, die in der Funktion und Erlebnisqualität persönlicher Orte begründet ist.“ (Habermas 1999, S. 153)

In den Porträts ist zu belegen, daß fast schon eine ‘Abwehrhaltung’ deutlich wird, sich dem besonderen Ort zuzuwenden. So weist es Albert weit von sich, die Demontage der Zechenanlage in Ratheim mit seiner Person in Verbindung zu bringen und Sevcan tut sich schwer damit, Spezifisches und Typisches in Heinsberg zu identifizieren, Petra schließt die Gefährdung des naturnahen Raumes durch Garzweiler II aus ihrem Naturbild aus, während Manuel generell sein ländliches Umfeld als langweilig und nichtssagend einstuft. Was als verbindend und übergreifend empfunden wird, sind Atmosphären des Ländlichen und Landschaftlichen, die nur im Kontrast zum Städtischen herausgestellt werden. Wenn diese Atmosphären Befindlichkeiten dem ländlichen Lebensraum gegenüber spiegeln, dann ist diese Relation als allgemeine Disposition zu verstehen, die nicht exklusiv für den Heinsberger Raum Gültigkeit besitzt. In dieser zum Ausdruck gebrachten Haltung finden sich Ansatzpunkte für eine allgemeine Präposition ländlicher Lebenswelten. So betrachten sich drei der Befragten (Petra, Albert und Sevcan) - in abgestufter Verbindlichkeit - dem ländlichen Lebensraum zugehörig.

---

[371] Schraube orientiert sich in seiner Argumentation an Günther Anders (1980).

Mit diesen Aussagen wird die Frage der Intensität örtlicher Bindungen aufgeworfen. Die Interviewten geben unterschiedliche Antworten. Sie zeigen sich dem Untersuchungsgebiet graduell verschieden verbunden. In der folgenden graphischen Skizze wird der Versuch unternommen, diese Bindungsqualität zu dimensionieren und visuell darzustellen.
Im Zusammenhang mit der Thematisierung von Bleibeorientierungen werden entsprechende Aussagen getroffen. Alle interviewten Personen zeigen sich mit der Fragestellung des 'Bleibens' oder 'Gehens' befaßt. Die Abbildung liefert Anhaltspunkte für eine Positionierung der Akteure im Untersuchungsgebiet. Da eine klare Abgrenzung der Lebensbereiche in den Fallgeschichten nicht vorkommt, ist die Darstellung als tendenzieller Ausdruck einer jeweils geleisteten individuellen und lebensweltlichen Verknüpfungsarbeit zu werten.

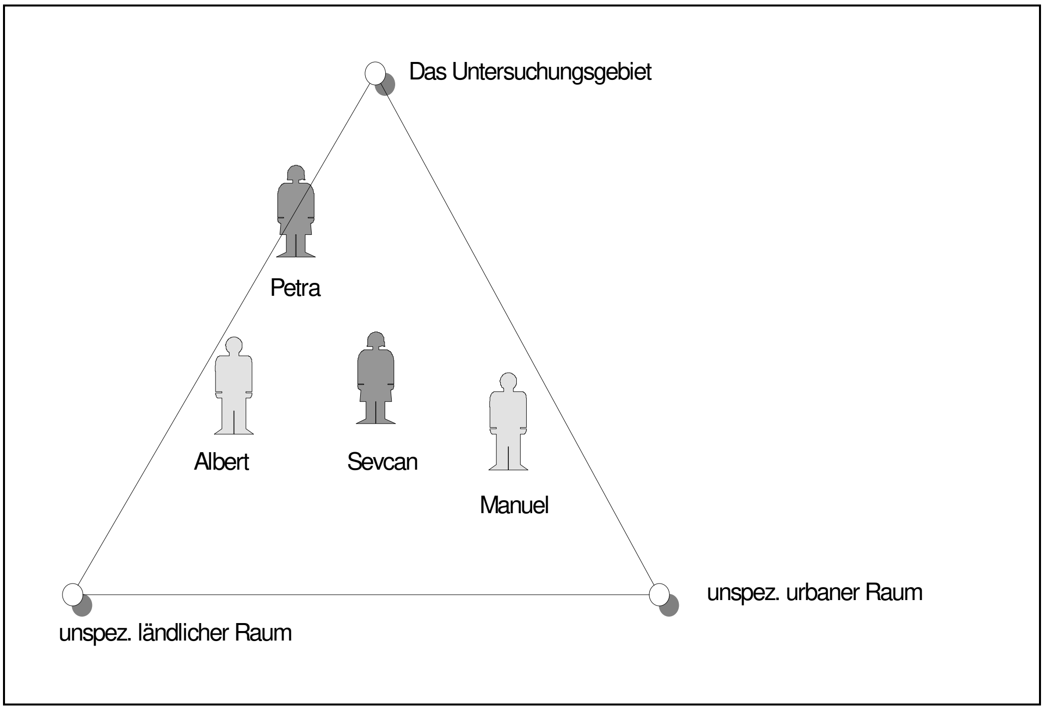


Abb.: Tendenzielle *Positionierung der befragten Personen im Verhältnis zum Untersuchungsgebiet (U.G.).*

Im Feld zwischen den Positionen '*U.G.*', '*unspez. ländl. Raum*' und '*unspez. städt. Raum*' nimmt Sevcan eine zentrale Stellung ein, d.h. die Wahrscheinlichkeit im U.G. zu verbleiben, entspricht der Wahrscheinlichkeit, sich anderen Räumen zuzuwenden. Demgegenüber ist Petras Verortung genauer zu bestimmen. Sie ist fest entschlossen im U.G. weiterhin zu leben, - b.z.w. im anderen Fall - jedenfalls ländlich zu wohnen. Auch Albert beabsichtigt, weiterhin im U.G. seinen Lebensmittelpunkt zu belassen, allerdings ist die Umzugswahrscheinlichkeit (z.B. im Falle eines Arbeitsplatzwechsels) höher einzuschätzen. Dann möchte er sich in ländlichen Gebieten niederlassen. Nur Manuel tendiert eindeutig dem städtisch geprägten Lebensraum zu.

Kriterienkatalog:				
Kriterien / Name:	Petra	Albert	Manuel	Sevcan
Aufgewachsen im U.G.	ja	ja	teils	teils
Kindheitserinnerungen verbalisiert	ja	ja	nein	teils
positive Erinnerungen an ländl. Raum	ja	ja	nein	nein
Wohlbefinden, Akzeptanz im ländl. Raum	ja	ja	nein	teils
Ablehnung urbaner Räume	ja	ja	nein	teils
Partizipationsmöglichkeiten im U.G.	ja	nein	nein	ja
Heimat im U.G./als Teil des U.G.	ja	ja	nein	teils
territoriale, geschlossene Wahrnehmung des U.G.	nein	teils	nein	nein
überwiegend örtliche Bezüge	teils	ja	teils	ja
Betonung der Wohnung	ja	ja	ja	ja
Betonung des Wohnumfeldes	ja	ja	ja	nein
Bleibeorientierung	ja	teils	nein	teils
zukünftige Wohnung im ländl. Raum	ja	ja	nein	unentschlossen
zukünftige Wohnung im U.G.	ja	unentschlossen	nein	unentschlossen

Zur Unterstützung der graphischen Darstellung dienende Auswahl von Aussagen der interviewten Personen.

Die im Untersuchungsgebiet gebotenen Identifikationspotentiale müssen, in der Wahrnehmung der vorgestellten jungen Erwachsenen, als unzureichend charakterisiert werden. Das Urvertrauen in sozialer und räumlicher Hinsicht, manifestiert im Wunsch nach Partizipation, wird irritiert, wenn auch nicht aufgelöst und diese Unterscheidung ist wichtig. Komplexe Alltagswelten tragen das Gefühl des Verlorenseins weiter, forcieren den Wunsch nach einfachen, überschaubaren Zusammenhängen. In dieser Stimmungslage gewinnen fundamentale Gewißheiten mit ihren einfachen Wahrheiten an Erklärungsmacht. Sie wirken beruhigend. Der Ort bindet das Dasein an ein Hiersein. Es scheint ein Wissen darüber vorzuliegen, daß ein fester Grund vorhanden ist der dem Leben eine Basis gibt. Und ein solches Begreifen trägt die Ausfaltung einer individuellen Bindung an den *eigenen Ort*, als grundlegende Funktion lokaler Identifikation. Jeder Ort kann der Mittelpunkt der Welt sein.

Alle Porträtierten zeigen emotionale Bindungen an verschiedene Orte, die auf verschiedenen Raumniveaus, gemäß den Kategorien der Raummodelle, angelegt sind und zudem in der Art und Weise und Intensität der Verbundenheit unterschiedlich akzentuiert werden: Die scheinbare Statik des Ortsbegriffes ist überwunden. Alles verändert sich. Die Orte der Kindheit unterscheiden sich von den Orten späterer Lebensphasen. Diese Erfahrungen manifestieren sich in altersbedingten Aneignungsprozessen, die ferner einer spezifischen Blickpunktbezogenheit unterliegen. Diese Dynamik kennzeichnet den jeweiligen Lebensweg: einige örtliche Bezüge verblassen und andere gewinnen an Bedeutung. „Nach den ‘Ankerpunkt-Hypothesen’[372] sind alle Erfahrungen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens macht, auf den jeweiligen Standpunkt, den ‘anchor point’, an dem er sich befindet, bezogen und prägen die gesamte kognitive Organisation des menschlichen Bewußtseins. Wenn dieser Standpunkt, der Ankerpunkt, über einen längeren Zeitraum hinweg stabil bleibt, erhöht sich die Verhaltenssicherheit und die subjektiv empfundene Anerkennung und damit auch die Selbstgewißheit des Individuums. In dieser Erhöhung der Sicherheit und Vorhersehbarkeit liegt eine wichtige Leistung von raumbezogener Identität.“ (Reinhardt 1999, S. 76)

In diesem Selbstverortungsprozeß bzw. -findungsprozeß vollzieht sich Individuation. „Als Individuation kann man die Entwicklung zu mehr Eigenständigkeit und Individualität bezeichnen.“ (Habermas 1999, S. 96) Der gültige fragmentarische Identitätsbegriff rekurriert auf eine Form der Selbst- und Weltbetrachtung, die Phasen und Partikel der eigenen Lebensgeschichte integrieren zu wollen. Im Ringen um Kohärenzerfahrungen können Orte insofern einen wesentlichen Beitrag zur Identitätskonstruktion leisten, indem sie in verschiedener

[372] Vgl. Weichhart (1990, S. 35f.).

Hinsicht ermöglichen, unterschiedlichen Aspekten der Identität Ausdruck zu verleihen. Als Interaktionsphänomen gewendet, ist die Frage der räumlichen Verankerung von Lebensgeschichten, nämlich Identität gegen Anonymität zu behaupten, einer analytischen Betrachtung letztlich kaum zugänglich, sondern nur narrativ zu ergründen. Erfahrbar werden so konkrete Einblicke in ein raumbezogenes Erwachsenwerden der Interviewten in dem Sinne, daß ‘Umzüge’ aus kleineren in größere Kontexte artikuliert werden. Übertragungsphänomene treten zutage.

Ein weitergehender Vergleich räumlicher Bezüge bleibt daher im wesentlichen auf die Gegenüberstellung von individuellen ‘eigenen Orten’ verwiesen, die nurmehr durch die selektive Sicht des einzelnen bestimmbar erscheinen.

4.2.2.3. Individuation über „individuelle Orte“

Begriffen der lokalen Identifikation haftet eine gewisse Diffusität an. Ohne diese Diskussion aufzunehmen und führen zu müssen, denn das Bisherige verweist nur auf eine schwache ‘Einssetzung’ mit dem Raum, sondern unterstreicht die Konzentration lokaler Identifikation auf die Bedeutung von Orten, soll sich das Folgende auf diese Ortsbindung ausrichten. „Ortsbindung kann zunächst einmal verstanden werden als der Wunsch eines Menschen, an dem Ort, an dem er lebt, auch zu bleiben. ... Dennoch: Wer ortsgebunden ist, identifiziert sich nicht zwangsläufig mit seiner Umgebung. Letztendlich geht man also bei der Verwendung des Begriffs der lokalen Identifikation von einer stärkeren und auch tieferen Bindung des Menschen an den Raum aus, als bei der Verwendung des Begriffs der Ortsbindung.“ (Reinhardt 1999, S. 64f.) Nach Reuber (1993) entsteht Ortsbindung im Spannungsfeld zwischen den Bindungsansprüchen der Individuen und den Bindungspotentialen des Raumes.

Das Bindungspotential subsumiert dabei u.a. Bezüge individueller emotionaler Ortsbezogenheit. Diese emotionale Bindung wird in den Porträts auf verschiedener Ebene thematisiert. Dabei bezeichnet die Kategorie der *Ortsverbunden-*

heit „das Phänomen der Abhängigkeit von Menschen an einen Ort, die gefühlsmäßiger Art ist. Ein Ort ist angenehm, weil man sich dort wohl und geborgen fühlt, weil er mit vielen Erinnerungen verbunden ist, weil er bis in den letzten Winkel vertraut ist“ (Flade 1987, S. 44) oder weil er bedrückende Gefühle weckt. Als Sonderfall der Ortsbindung ist die Kategorie der Ortsidentität aufzuführen. „Ortsidentität ... impliziert die Wahl eines zentralen Ortes als Bezugspunkt der Identität in Abgrenzung zu anderen möglichen Orten. ... Ortsidentität kann sich nicht auf einen zwar geliebten Ort beziehen, an dem die Person aber nie gelebt hat und der keine weitere lebenspraktische Bedeutung hat. Sie muß sich auf den momentanen Lebensraum der Person oder auf ihre örtliche Herkunft beziehen.“ (Habermas 1999, S. 155f.) Ortsidentität gerät zum ‘Teil’ der Selbst-Identität. „Damit ist jener räumliche Ausschnitt der Umwelt gemeint, den ein Individuum über Prozesse der Identifizierung in seine Identität integriert.“ (Fuhrer 1999, S. 95)
Ortsverbundenheit ist ergo nur in einem weitgesteckten analytischen Rahmen zu denken. Da jeder Aspekt in einen anderen übergreift und diese miteinander verschiedenartig interagieren, wird nachfolgend örtliche Verbundenheit - thematisch gebündelt - als konkrete Version von Raumerfahrung diskutiert:

- <u>*Orte der Kindheit:*</u>

Albert und Petra liefern ausführliche Kindheitsbeschreibungen zonierter Aneignungen der unmittelbaren sozialräumlichen Umwelt, zentral vom Haus der Eltern ausgehend. Demgegenüber stellt Sevcan das enge sozialräumliche Milieu in den Vordergrund der Betrachtung, während Manuel den Raum der Kindheit aufgrund der häufigen Ortswechsel nicht zu umfassen vermag.
Offenbar bedarf es einer *konstanten* oder *verläßlichen kindlichen Umwelt*, die es vermag, räumlichen Gegebenheiten als Anker und Speicher von Ereignissen, eine emotionale Qualität zu verleihen. Daneben ist ein *flexibles Aktionsfeld*, ein Maß an *Bewegungsraum* grundlegend. Denn nur unter diesen Bedingungen kann Aneignung in einer Intensität stattfinden, wie sie in den Schilderungen von Petra und Albert plastisch vernehmbar wird. Räumliche Identität, als Ver-

trautheit des Kindes in seiner Welt, ist insofern als Erfahrung im Bereich der primären und sekundären Sozialisation zu verstehen, indem die allmähliche Ausweitung des *'Urvertrauens'* - über Bezugspersonen hinaus - auf das Lebensgefüge raumgreift. „Die Kindheimat dient also während des gesamten Lebens als Vergleichsbasis für die Wohnzufriedenheit am jeweils aktuellen Wohnort. Gerade in den neueren Untersuchungen zur Entstehung von Ortsbindung wird die Bedeutung der Kindheimat für die spätere 'Bindungskompetenz' des Menschen herausgestellt." (Reinhardt 1999, S. 77) Zur Kindheit gehört die *Vertrautheit* mit der Welt. Dieses Sozialisationsleitbild wurde über die bereits erörterten Modelle kindlicher Raumaneignung entwickelt. Zentral für den sozialräumlichen Sozialisationsbegriff ist in diesem Sinne die aktive und weitgehend selbstbestimmte Auseinandersetzung mit Umwelt. Räume werden dabei nicht in erster Linie über materielle Objekte angeeignet, sondern vielmehr über Potentiale, als „Resultat der Möglichkeit, sich im Raum frei zu bewegen, sich zu entspannen ... etwas empfinden, bewundern, träumen, etwas kennenlernen, etwas den eigenen Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen und konkreten Vorstellungen gemäßes tun und hervorbringen zu können." (Chombart de Lauwe 1977, S. 6)

Nicht zuletzt ist Aneignung von Raum - in Abhängigkeit situativer und individueller Konstellationen - ein wichtiger Teilbereich *individueller Sozialisation*. Sich an die eigene Kindheit zu erinnern, bedeutet Vergegenwärtigung von Assoziationen dieser Kindheitsheimat. Stimmungen und Atmosphären der frühen biographischen Lebensphase, die sich zur Lebensgeschichte, zum persönlichen Mythos verbinden, benötigen neben der zeitlichen Bestimmung den *Ort*. In den prägenden Erfahrungen der Kindheimat bilden sich Wertmaßstäbe heraus. So entwickelt sich das dem einzelnen zugefügte Eigene, das als Partner der Wahrnehmung und Erinnerung zum 'Rohmaterial', zum Anfang eines roten Fadens in der Selbsterzählung. Das Nachempfinden einer 'Ethik im Nahhorizont' (Bausinger 1980) gelingt am ehesten in Nuancen des Heimatlichen. Diese frühen Erfahrungen begründen und fundieren eine prägende Grundvorstellung von Räumlichkeit. Insofern können *Orte der Kindheit* zu Heimatorten werden.

• *Heimatorte:*

Die Differenz zwischen Petra und Albert auf der einen Seite und Sevcan und Manuel auf der anderen besteht unter heimatlicher Thematik fort. Albert und Petra definieren Heimat zwar übereinstimmend primär geographisch, beide gehen auch von biographischen Wurzelbildungen in den Räumen der Kindheit aus, aber sie denken nicht an identische heimatliche Orte. Selbst inmitten einer kleinräumlichen Region sind diverse Vorstellungen von Heimat möglich und praktikabel. Der Heimatbegriff in seiner räumlichen Bedeutung wird insbesondere von Petra mit dem Geburtsort gleichgesetzt, diese Verbindung bleibt in ihrer Interpretation unauflöslich bestehen. Petra und Albert haben die Heimatorte der Kindheit jedoch verlassen und Albert kann sich vorstellen, wegzuziehen, dann aber zu naturnahen Regionen, dieses Attribut seines aktuellen Lebensraumes wahrend. Während Petra in ihrer Position gefestigt ist, nach Möglichkeit in der Region ihrer Kindheit zu verbleiben, sieht sich Albert in einem Balanceakt befangen: Auf der einen Seite ist ihm die Bedeutung seines heimatlichen Lebensraumes für seine Identität bewußt. Auf der anderen Seite lockt eine mögliche berufliche Karriere in der Ferne. Über den Begriff der Heimat verdeutlicht er den Konflikt: Es droht in der Konsequenz die Notwendigkeit, den selbst auferlegten Zielen nachstrebend, seine jetzige Heimat aufgeben zu müssen. Er leistet regelrechte Trauerarbeit, wissend, daß er in diesem Fall fern der Heimat wird leben müssen.

Demgegenüber definiert Sevcan Heimat flexibel und offen: Sie bezeichnet, für ihre momentane Lebensphase geltend, Deutschland als ihre Heimat. Für Sevcan gilt die gefühlsmäßige Bindung an einen bestimmten Ort sehr viel eingeschränkter. Sie zieht enge räumliche und zeitliche Grenzen der Identifikation, bindet sich nicht sehr an Heinsberg, vielmehr an ihr enges, sozialräumliches Milieu, das Haus der Eltern und insbesondere das eigene Zimmer.

Insofern bringen drei von vier Personen dem Ländlichen eine besondere Wertschätzung entgegen. Das Positive des überschaubaren Lebensraumes ist nicht mit einer Geschlossenheit des Horizonts gleichzusetzen, obwohl Leben in verhältnismäßig überschaubaren Rahmensetzungen stattfindet. Nur in kurzen zeitlichen Phasen wird dieser ‘Mesoraum’ verlassen (z.B. zum Einkauf, bei Ausflügen, im Urlaub).

Nur Manuel zeigt eine negative Bindung zu seinem Wohnort. In seiner Sicht konstruiert er eine ungute Verbindung zum Dorf, die ihn prägt und eine handlungsleitende Relevanz bekommt. Er betreibt eine Demontage der Heimat mit unbekanntem Ergebnis. Mit dem verbleibenden Rest will er sich zunächst begnügen, so sein Vorsatz, der jedoch nicht verhindert, daß eine stärker werdende Kraft ihn zu den nahen urbanen Zonen zieht.

- *Wohnen/Wohnumfeld:*

„Ortsbindung liegt vor, wenn eine Person ihren Wohnsitz freiwillig an einem Ort behalten möchte.“ (Reuber 1993, S. 6) Als umgrenzte Basis erwächst diesem integralen Ort des Wohnens eine einmalige Bedeutung. Es bestätigt sich eine tiefe Bezogenheit in den Falldarstellungen auf jenen spezifischen Ort im Leben, an dem sich Wohnen vollzieht. Beschrieben wird Wohnen in verschiedener Ausprägung: im eigenen Zimmer, im Haus der Eltern, mit einem Partner. Entsprechend gestaltet sich Wohnen als Prozeß, der sich - analog dem Lebensalter - in verschiedenartigen Wohnbedürfnissen und -erfahrungen artikuliert.[373] Albert liefert in seinen Ausführungen regelrecht eine Entwicklungsgeschichte im Wohnen. Exemplarisch beschrieben werden Korrespondenzen mit dem unbelebten Raum, im Herstellen einer personenbestimmten Atmosphäre, die in ihrer Dichte und Nähe nur als Interaktionsprozeß bezeichnet werden kann.[374]

Enthalten ist im Wohnen insofern eine Lern- und Anpassungsleistung, die in den Porträts durchgängig besonders hervorgehoben wird. Gerade, wenn das gewohnte Wohnen nicht mehr zu passen scheint (Hahn 1997), wird die Suche nach einer neuen Form thematisiert, Vermißtes dem Erwünschten gegenüber-

---

[373] Vgl. Halton, ‘Ich packe mein Wohnzimmer aus’ (1999).

[374] „Das gilt allgemein für den sozial belebten Raum, noch stärker aber für das moderne Individuum und die Geschichte seines Vertrautseins mit Räumen bis in die frühe Kindheit. Daher gibt es unsichtbare Orientierungslinien und verschlungene Muster wiedererkennbarer Raumordnungen, die nur derjenige sieht, der mit den Augen seiner unverwechselbaren Kindheitserfahrung den Raum betritt.“ (Selle 1996, S. 76f.)

gestellt. Allen gemeinsam ist die Suche nach einer zufriedenstellenden Wohnsituation: „Mindestens erträumen wir unsere Wohnungen, ehe wir sie haben.“ (Selle 1996, S. 77) Die verschiedenen Aspekte des Wohnens treten dann besonders hervor, wenn zugleich auch der Gegensatz mitgedacht wird. In der ‘Dialektik des Wohnens’ (Dovey 1985) erschließt sich, daß Wohnen verschiedene physische, soziale und psychologische Aspekte umfaßt, deren Qualität auch Kontraste beinhalten kann. Diese Wohnqualität ist dabei nicht auf den Innenbereich der Wohnung beschränkt, sondern öffnet sich in die Wohnumgebung hinein. In den Porträts nehmen Albert und Manuel eine deutlich ambivalente Einstellung zu ihrem Wohnumfeld ein. Albert fühlt sich in seiner Wohnung heimisch, während er wichtige Entwicklungen im Wohnort ausklammert. Manuel fühlt sich insgesamt im Draußen der dörflichen Wohnumgebung diskriminiert. Auch Sevcan differenziert ihr Wohnen in einen angeeigneten Innenbereich und dem kontrastierenden Außenbereich, wobei der innere Bereich auf ihr Zimmer begrenzt bleibt. Nur Petra ist mit dem inneren und äußeren Bereich des Wohnens umfassend zufrieden. Aber auch sie hat einen Lernprozeß durchlaufen, um die ihr adäquate Wohnform zu finden. Über die Stationen Auszug aus dem Elternhaus, Zusammenwohnen in einer Partnerschaft ist sie - unter veränderten Wohnansprüchen - wieder zu den Eltern zurückgekehrt.

- *Arbeitsplatz/Schule:*

Eine weitere Station im Lebenslauf, die Einfluß auf Herausbildung von Ortsbindung hat, ist der Kategorie Schule/Arbeitsplatz zuzuordnen. Die formellen Orte der Arbeit und der Ausbildung finden bei drei der Befragten (Albert, Sevcan, Manuel) Erwähnung. Die Tatsache, daß Petra eine Schule außerhalb des Untersuchungsgebietes besucht, hat dazu geführt, diese nicht aufzuführen, obgleich es für sie ein wichtiges Lebensziel darstellt, das Abitur zu erreichen. Sie benennt jedoch die Stätten der *Reiki-Initiation*, die in diesem Sinne als Orte der Bildung bezeichnet werden können.

Albert, Petra und Manuel zollen den Orten der Arbeit, der Ausbildung und des Unterrichts eine große Verbundenheit. Demgegenüber rekapituliert Sevcan differenzierte Erinnerungen an ihre Zeit am Gymnasium Hückelhoven. Sie trennt scharf zwischen sozialer und räumlicher Verbundenheit. Während die soziale Bindung zur Schule positiv empfunden wird, kritisiert sie den räumlich--baulichen Ort Schule unerbittlich. Diese Härte läßt sich nur zum Teil auf ästhetische Wahrnehmungen zurückführen. Denn aus ihrer Unzufriedenheit hatte sich Sevcan bemüht, die sterile Atmosphäre des Schulgebäudes nach ihren ästhetischen Vorstellungen zu verändern und aufzuwerten. Diese Bemühungen wurden jedoch frustriert. Das System Schule erwies sich als starr und unflexibel. Nur im Fest (Abiturfete) gelingt es, den 'Terror der alltäglichen Anästhetisierung' (Knodt 1994) zu durchbrechen und in einer zeitlich begrenzten Aktion, Schule zu gestalten. Der Festcharakter schafft in seiner atmosphärischen Überflutung Inszenierungen einer gelungenen Partizipation mit dem Ort des Geschehens, wie es Sevcan beschreibt. Doch reicht die Erfahrung in der Ausnahmesituation nicht aus, den Eindruck des jahrelangen Ausgesetztseins in einer subjektiv unwirtlichen Umgebung zu relativieren.

Manuel bezeichnet demgegenüber seine Schulzeit an der Hauptschule als die *schönste Zeit* seines Lebens. Er bezieht in seinen Beschreibungen soziale und räumliche Komponenten ein und zeichnet ein positives Gesamtbild. Der Möglichkeitsraum des Schulgeländes war auch nachmittags Treffpunkt der Dorfjugend. In der Umfunktionierung des Schulhofes zu einem Spielfeld für Ballspiele drückte sich die symbolische Kreativität der Jugendlichen aus. „Sie transformiert, was ihr zur Verfügung steht, und trägt zur Produktion bestimmter Formen von menschlicher Identität und Fähigkeit mit bei. Das menschliche Leben - das Menschliche leben - bedeutet, kreativ zu sein in dem Sinne, daß wir die Welt für uns zurechtmachen, so wie wir unseren eigenen Ort und unsere Identität herstellen und finden.“ (Willis 1991, S. 24) Manuel ist als 'Mitproduzent' von neuen Bedeutungen der räumlichen Gegebenheiten, als *Gestalter* stolz auf diese Leistung. Seine Beziehung zur Schule beruht, so belegen seine ausführlichen Schilderungen, auf dem Erschließen zusätzlicher Nutzungsmöglichkeiten. Er hat sich gestaltend erlebt und konnte sich als Akteur durch Geschicklichkeit und Vermögen Spaß und Anerkennung verschaffen.

Auch Albert hat aus seiner retrospektiven Sicht eine stimmige Ausbildungszeit durchlaufen. Er ist stolz, eine Ausbildung in der *Fabrik* absolviert zu haben, bzw. seit dieser Zeit dort weiter beschäftigt zu sein. Die Situation hat sich heute entscheidend zum Negativen gewendet, von daher sind verklärende Tendenzen der Lehrjahre nicht auszuschließen. Plastisch schildert Albert in seinen Raumwahrnehmungen betriebliche Wandlungsprozesse. Ausgeräumte Werkhallen, in denen er noch meint den Lärm der Maschinen, den Geruch der Fertigungsanlagen zu vernehmen, sowie leere Parkplatzflächen legen dinglich Zeugnis ab von Veränderungen im Werk. Diese Eindrücke legen nahe, die eigene betriebliche Zukunft zu überdenken.
Petra bindet in ihrem Lebensprojekt Orte der Ausbildung, Wohnen und Leben fest zusammen. Im Vorhaben, ein Meditationszentrum zu begründen, zentriert sie soziale und räumliche Komponenten ihres Lebens auf einen Gesamtentwurf hin. In diesem Projekt spiegelt sich ihr Bestreben, in eine räumliche Identifikation ihr Selbst einzubeziehen, sich nach einer übergeordneten Bestimmung zu beheimaten, bzw. Heimat zu gestalten.

- *Naturräumliche Orientierungen:*

Manuel erwähnt naturräumliche Bezüge als Kulisse und Rahmen. In seiner Wahrnehmung nimmt der ‘Lago’ in Heinsberg mit Uferlandschaft eine Hintergrundfunktion ein. Obwohl er diesen Ort häufig aufsuchte, ging es ihm in erster Linie um den Kontakt zu Gleichgesinnten. Er funktionalisiert Natur um zum Element einer inszenierten Open-air-Atmosphäre. Der Landschaft kommt in diesem Arrangement keine eigenständige Bedeutung zu. Allgemein formuliert: Manuel braucht den naturnahen Raum nicht, er kann ihm keinen Nutzen abgewinnen. Naturräumlichkeit impliziert eher *Langeweile* und *Bedeutungslosigkeit.*
Anders Albert und Sevcan. Sie formulieren sehr persönliche, lebensweltliche Erfahrungen mit der Natur. Verbalisiert wird ein Bedürfnis, sich in einen anderen Wahrnehmungsraum zu begeben. Das Aufsuchen naturnaher Orte ist getragen von einer kontemplativen Motivation, dem Wunsch sich z.B. von der zeit-

losen Atmosphäre des Waldes verzaubern zu lassen, am Ufer eines Sees zu sitzen und sich versunken dem Spiel von Wasser und Sonnenlicht zu ergeben oder im Spaziergang über Felder die Sinne zu öffnen für neue, dem Alltagslärm entrückte Wahrnehmungen. Veränderte Wahrnehmungen der Umgebung modifizieren offenbar gleichzeitig die Art der Raumerfahrung - im geglückten Fall hin zu einem körperlichen, geistigen und emotionalen Wohlbefinden. Voraussetzung für diesen Prozeß ist eine Adaption der Umwelt mittels simultaner Perzeption: Die „vertraute, unverrückbare Grenze zwischen uns und unserer Umgebung wird weniger starr, unser Gefühl für den Raum, der durch das 'Hier', und die Zeit , die vom 'Jetzt' eingenommen werden, weitet sich." (Hiss 1992, S. 11) „So geht es beim Erfahren von Orten unter anderem darum, unsere Sichtweise zu verändern, unsere Aufmerksamkeit zu streuen und sie weniger gerichtet sein zu lassen - eine Veränderung, die uns alles um uns sehen und dabei dennoch jede Einzelheit ruhig und gelassen betrachten läßt." (S. 53) Diese besondere Aufmerksamkeit wird durch die Anwesenheit von vielen anderen Menschen unterbrochen. Deshalb suchen Albert und Sevcan einsame Orte auf. Nicht Kommunikation ist erwünscht, sondern ein Selbstgewahrwerden und damit verbundene Entspannung. Die Begegnung mit der Natur dient nicht dazu, neue Probleme aufzuwerfen, sondern im Gegenteil, den eigenen Problemen zu entkommen. In teilweise naiven und romantisierenden Ausführungen wird diese Haltung zum Ausdruck gebracht. Die Beschreibungen solcher Naturräume knüpfen an ein archetypisches Bild an, das mit Vorstellungen eines konfliktlos-harmonischen Daseins beladen ist. In dieser Anlehnung an das biblische Paradies wird die Begegnung mit der Natur auf der anderen Seite geprägt durch eine hochgesteckte Erwartungshaltung, die problematische Aspekte ausblendet. Naturräumliche Erfahrungen geraten unter solchem Blickwinkel unter den Verdacht, idealisiert wahrgenommen zu werden.[375]

[375] Flusser (1993, S. 64ff.) schreibt in seinen Betrachtungen. „Denn obwohl man beim Genießen des Waldes in eine Stimmung versetzt wird, in der man sich eins fühlt mit dem Wald und seinen zahllosen lebendigen und nicht lebendigen Aspekten, so daß man fühlt, einen gemeinsamen Grund mit diesen Aspekten gefunden zu haben und selbst ein Aspekt des Waldes zu werden, obwohl man in diese Stimmung kommt, so bleibt es eben eine Stimmung, die von einem selbst ausstrahlt. Man taucht in den Wald ein, nicht indem man sich im Wald auflöst, sondern indem man den Wald in die eigene Stimmung auflöst."

Petras Verbindung zur Natur geht indessen weiter. Sie versteht sich explizit als Teil der Natur. Mittels spiritueller Zugänge erhofft sie sich in dem fortwährenden Werden und Vergehen natürlicher Kreisläufe zu integrieren, in einen 'gehobenen Bewußtseinszustand' versetzt zu werden, um als Teil einer universellen Kraft ihrem Leben ein neues Fundament zu eröffnen. In der Konstruktion dieser mystischen Idee von Natur wandelt sie die Leitvorstellungen der Moderne um und gestaltet den Naturraum nach den Regeln des magischen Kosmos. Petra lebt diese Bezüge ganzheitlich. Sie konzentriert ihren Lebensentwurf darauf, mit der Natur - wie sie sie interpretiert - in Harmonie zu leben. Auch in dieser Relation werden funktionale Strukturen sichtbar: die Natur, als intentionale Umwelt, gerät zum Vehikel eines Gegenentwurfes zur Moderne, als Zentrum einer anderen Weltinterpretation.
Der naturnahe Raum ist ebenso Idee wie Tatsache. Erkennbar wird eine landschaftliche Bezogenheit, die auf unbewußt angelegte Orientierungen verweist. In der Akzeptanz der landschaftlichen Umgebung schimmern Atavismen durch, die besonders bei Petra und Albert unterstellt werden können.

- *Besondere „eigene" Orte*

Unter dieser Kategorie sollen *eigene Orte* zusammengefaßt werden, die einen besonderen persönlichen Charakter aufweisen. Zu denken ist dabei an Sevcans *Zufluchtsorte* oder die *Unfallorte* von Manuel.
Sevcan benötigt Zufluchtsorte - Orte ohne soziale Kontrolle - um sich Refugien zu schaffen, wo sie *konspirative Gespräche* führen, sich mit Freundinnen treffen kann, aber auch, um mit sich alleine sein zu können. In der angenehmen Gestimmtheit des Cafés erfährt sie jenes offene Kommunikationsforum, das in ihrer alltäglichen Lebenswelt nicht anzutreffen ist. Sevcan braucht den Austausch unter Gleichgesinnten, braucht den Rat der Freundin, wobei gleichzeitig die Stimmigkeit der Umgebung gegeben sein muß. Hier redet sie sowohl über Alltägliches, als auch über Strategien der Lebensführung. Wichtig ist jedoch ein Sichwohlfühlen. Einrichtung und Ausgestaltung schaffen jenes besondere Flair, das deshalb nicht nur als Rahmen zu sehen ist. Vielmehr erzeugt und

vermittelt das Ambiente - das Charakteristische des Ortes - eine Ruhezone. Das konzentrierte, wie das entspannte Gespräch sollen nicht durch zufällige Begegnungen mit anderen Menschen gestört werden. Offenbar wird eine Form des Versteckspielens, der Verschwörung, des Geheimnisvollen im Gespräch der Frauen. Diese entstammen ebenfalls nichtdeutschen Nationalitäten. Sevcan meint, daß nur gleichermaßen Betroffene ihre persönliche Situation annähernd erfassen und nachempfinden können. Sie erhält Anregungen und Ratschläge, die sie in ihrem Projekt der Autonomiegewinnung einbinden kann. Diese Zufluchtsorte fördern Sevcans Entwicklung. Hier, wo andere Regeln der Kommunikation gelten, kann sie sich frei äußern, braucht nicht in ein taktisches Kalkül zu verfallen und hat die Möglichkeit, gedanklich vorwegnehmend, ihr Leben gegenwärtig und zukünftig zu ordnen.

Völlig anders verhält es sich bei den Unfallorten. Sie dienen Manuel als Belege für eine allgemein empfundene Frustration. Er sieht sich von Schicksalsmächten umstellt, die es nicht gut mit ihm meinen. Er simplifiziert zwar, wenn er solche Kausalzusammenhänge ableitet. Aber es bedarf einer ausgesprochen negativ gestimmten Interpretationsleistung, um die aufgeführten Ereignisse einem übergeordneten Plan zuzuordnen, der sich - einem Komplott nicht unähnlich - gegen ihn als Person richtet. Damit ist er nur ansatzweise bereit, über eigene Anteile an der als negativ eingeschätzten Lebenssituation nachzudenken. Gleichzeitig schafft diese fatalistische Haltung Richtlinien für Zukünftiges. Wer sich im Dorf nicht beheimaten kann, weil er vom Dorf in sozialer und dinglicher Hinsicht ausgestoßen wird, dem bleibt nur, das Glück in der Ferne zu suchen. Diese Legitimation leitet Manuel aus der Feme des Dorfes und aus der Tatsache ab, daß sein Vater Ausländerer ist und Kinder von Ausländern nicht gelitten seien. Eine solche Sichtweise prädestiniert geradezu für den multikulturellen städtischen Raum.

4.2.2.3.1. Polyvalenter Charakter des Örtlichen

In einer Gegenüberstellung der genannten Orte zeigt sich ihr polyvalenter Charakter. Damit ist gemeint, daß sich hinter einem Ort die Erinnerung an verschiedene Ereignisse verbergen kann, also beispielsweise die diachrone Wichtigkeit zum Ausdruck kommt. Weiterhin kann zugleich eine Verbundenheit mit dem Thema Selbstreflexion, also die Auseinandersetzung mit der eigenen Person, bedeutsam sein. In dieser Hinsicht treten gehäuft Mehrfachnennungen auf. Die Abbildung greift verschiedene Kategorien des Ortes bezüglich ihrer Identitätsrelevanz auf und bindet Ortsbindungen der Porträtierten in ein Schema. In der Übersicht ist auffällig, daß Orte vor allem zur Herstellung einer *internen Konsistenz* wichtig sind. Bindungsbeziehungen zu Orten also überwiegend der Autonomiesicherung, sowie der sozialen (Des)integration und Selbstreflexion dienen (Boesch 1991). Dies zeigt, daß die Identitätsrelevanz der materiellen Umwelt einen wesentlichen Beitrag leistet, indem sie in verschiedener Hinsicht, unterschiedlichen Aspekten der Identität Ausdruck verleiht.
Bemerkenswert ist, daß Situationen des selbstgewählten Alleinseins signifikant häufig thematisiert werden. Habermas (1999, S. 144) erkennt, daß sich die Typisierungen der Situationen des Alleinseins unterscheiden „hinsichtlich des Ausmaßes der gesuchten Stimulation und der so erzielten Aktivation, hinsichtlich der Vertrautheit und Sicherheit der aufgesuchten Situationen sowie hinsichtlich der erforderlichen Konzentration der Aufmerksamkeit. ... Gemeinsam ist ihnen, daß das Ausmaß derjenigen Aufmerksamkeit minimiert wird, die dazu dient, sich das Bild zu vergegenwärtigen, das man anderen bietet.“ Bezüglich der funktionalen Mechanismen, entsprechende Situationen herzustellen, sind insbesondere räumliche Vorkehrungen und Handlungen zu nennen: a.) Man kann sich von anderen entfernen und Orte (Wohnung, eigenes Zimmer) aufsuchen, die der räumlichen Intim- oder Privatsphäre zugerechnet und als solche respektiert werden und b.) „das Weite zu suchen, also solche Räume aufzusuchen, die nicht als Privatraum gelten, sondern öffentlich zugänglich

sind, aber überhaupt (physisches Alleinsein) oder zumindest von wahrscheinlichen Interaktionspartnern (Anonymität) wenig frequentiert werden.“ (S. 144)

Kategorien	***Petra***	***Albert***	***Sevcan***	***Manuel***
Temporale -Kontinuität bezeugende Orte (Vergangenheit - Gegenwart - Zukunftsentwürfe)	Orte der Kindheit, Wohnung, Heimatort, Projekt: Meditationszentrum	Orte der Kindheit, Heimatort, Arbeitsort, Wohnung, Projekt: neuer Arbeitsplatz	Haus der Eltern, Zimmer, Schule, Arbeitsort, Projekt: Orte in der Ferne (Reisen), Projekt: eigene Wohnung	Wohnort, Schule, Unfallorte, Drogenorte, Projekt: Café
Individualität vermittelnde Orte	Heimatort, Wohnung, Projekt: Meditationszentrum	Heimatort, Haus der Eltern, Jugendzimmer, Wohnung, Arbeitsplatz	Haus der Eltern, Zimmer	Unfallorte, Sportstätte (Fußballplatz)
Autonomie bezeugende Orte	Zimmer, Meditationsorte	Zimmer	Zimmer, Zufluchtsorte	Projekt: Café
Emotionsregulierende Orte (Stimmung, Atmosphären)	Heimatort, best. naturräumliche Orte	Heimatort, Naturorte, Arbeitsplatz, Wohnung	Schule, Naturorte, Zufluchtsorte	Diskos, Treffs, Schule, Cafe’s
Selbstreflexion: Auseinandersetzung mit der eigenen Person	Meditationsorte, Naturorte	Rückzugsorte, (abgeschl. Zimmer)	Naturorte, Zufluchtsorte	Unfallorte, Treffpunkte mit Freunden
Konträre Orte	Städt. Orte	Städt. Orte	Türk. Milieu in Hückelhoven, menschenüberlaufene Orte	Diskos, Szene - Treffpunkte

Fünffaktorielle Typisierung der Identitätsrelevanz ‘eigener’ Orte.

Durch die Porträts erfolgte eine Erweiterung des Themas: Raumerfahrung und Sozialisation als unabgeschlossener innerer Zusammenhang von Ortsbezogenheit, Raumwahrnehmung und Modernisierung.

4.2.2.3.2. Haltungen

In einer weitergehenden Betrachtung raumbezogener *Schnittstellen* tauchen vermittelt Haltungen auf, die erst in der Gegenüberstellung deutlich werden. Diese sind mitunter widersprüchlich und fragmentiert, eine Eigenschaft, die in der Raumbezogenheit individueller Orte - ihrem Inselcharakter - bereits erkenntlich wurde. Sie sind ebenso projektiv, auf eine Zukunft gerichtet: Wie und wo werde ich zukünftig leben? Um diese Frage herum gruppieren sich zahlreiche Ausführungen in den Porträts.
Aber auch Manifestes, Gleichzeitiges tritt zutage in Gewißheiten und Selbstverortungen, die die prinzipiell offene Zukunft seltsam verschleiern und durch ein Verhaftetsein in der Gegenwart kanalisieren. Eine asymmetrische Gestalt gibt sich zu erkennen, deren Ausrichtung mit verschiedener Geschwindigkeit - eben ungleichzeitig - in unterschiedliche Richtung weist. Interferenzen von Interessen, Anforderungen und Zumutungen verweisen auf partielle Überforderungstendenzen der Protagonisten. „Individuen laufen ... Gefahr, in die Falle zu geraten zwischen internalisierten Verheißungen von selbstbewußter Autonomie, Familienglück und gesellschaftlichem Fortschritt einerseits und ihren realen Erfahrungen verweigerter Anerkennung ... und beschädigten Selbstbewußtseins in Familie und Gesellschaft andererseits. Dies wird besonders auch durch die Neigung zur Selbstzuschreibung der Verantwortung für ‘Mißerfolge’ im sozialen Leben nahegelegt. Diese Falle zwischen Mythos und Realität der Moderne bleibt nicht ohne Folgen für Befindlichkeit und Verhalten der Subjekte.“ (Wahl 1989, S. 16)
Denn der Mythos versprach das Undurchschaubare der Welt zu erklären, er „anthropomorphisiert und projiziert, er wirkt regressiv, greift zurück auf früh gelernte Bilder und Zusammenhänge bei der Fassung der Welt, er verwechselt

geschichtlich Gewordenes mit natürlich Gegebenem." (S. 93) Oder wie Djuric´ (1979, S. 53) es formuliert: „Unter dem Schirm des Mythos lebt der Mensch zuverlässig, mit festem unerschütterlichen Boden unter seinen Füßen." Diese Gewißheit wird in den Porträts deutlich relativiert: Kritik wird an der Lebensweise der Spätmoderne geäußert, indem die Verheißungen hinterfragt, als nicht verwirklicht und vielleicht sogar als nicht verwirklichbar interpretiert werden.

4.2.2.3.2.1. Projektionen

Alle Befragten sind jeweils, aus gemeinsamen und unterschiedlichen Motiven heraus damit beschäftigt, Projekte zu entwerfen, die sich um ihre Zukunftsvorstellungen drehen. Es ist ihnen bewußt in der Pflicht zu stehen, sich um die Verwirklichung ihres Lebensentwurfes zu bemühen, der sich auf komplexe Selbstentwürfe begründet. „Es geht also nicht um den einen oder anderen Teilaspekt, sondern um wesentliche lebensweltliche Bereiche der Selbsterfahrung und -verwirklichung." (Kraus 1996, S. 164) Bei ihrer projektiven 'Bastelarbeit' spielt bei allen der Ort des zukünftigen Lebens eine zentrale Rolle. In der Spannung zwischen dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Ort drückt sich die Dynamik der jeweiligen Biographie aus. Die Präferenzen für eine solche Verortung liegen mitunter in den Eigenschaften der Orte selbst, die als förderlich oder behindernd eingestuft werden oder aber die räumliche Komponente wird anderen Zielen, z.B. Arbeitsplatzoptionen untergeordnet. In der geleisteten Reflexionsarbeit des einzelnen geben sich Selbstentwürfe zu erkennen, die den Horizont des Möglichen und Erreichbaren markieren. In der projektiven Identitätsarbeit wird dieses Vermögen, als Abwägung des Wertes der Gegenwart und einer erreichbaren zukünftigen Perspektive vorausgesetzt. „Der Begriff des Identitätsprojektes verweist zum einen auf das Abwesende, Noch-nicht-Seiende und damit auf den Wunsch. Zum anderen basiert das Projekt auf der Individualisierung, denn indem sich die Singularität eines Projektes manifestiert, verweist es auf eine Konkordanz mit dem individuierten Subjekt. Wenn diese beiden Vorstellungen nicht korrespondieren, muß das Projekt notwendig seine operative Funktion verlieren.“ (Boutinet 1990, S. 94) So verstanden, basiert ein solcher Projektbegriff auf ein funktionierendes Strategiepotential des Individuums. Ausgehend von einem Referenzpunkt werden die Widersprüche und Mißverhältnisse der Gegenwart lebbar durch die Verheißung einer kohärenten Zukunft; oder wie Guichard (1993) es bezeichnet, durch die Konstruktion von Bildern des Selbst in eine Zukunft hinein.

Planen konzentriert sich auf den zukünftigen Ort des Lebens. Dieser imaginäre Ort ist nicht nur räumlich gemeint, sondern multifunktional bestimmt: durch die Arbeitsplatzsuche, durch Autonomiegewinn, familiäre Anbindungen etc. Bemerkenswert ist desweiteren, daß dieser projektierte Ort - trotz weitgehend ähnlicher Zielbeschreibungen - unterschiedlich positioniert wird. Während Petra ihrem Projekt sehr nahe gekommen zu sein scheint, haben Sevcan und Manuel wahrscheinlich noch ein weites Stück Weges zurückzulegen. Diese Verschiedenheit ist sicherlich einerseits von den jeweiligen personellen Ressourcen abhängig, dem Wollen und dem Können. Auf der anderen Seite existieren förderliche und hemmende Momente, die neben ‘objektiv’ strukturellen Bedingungen, individuell motivierte Ursachen haben.

4.2.2.3.2.2. Räumlichkeit und magischer Kosmos

Diese Perspektive ist befaßt mit einer grundlegenden Konfliktstruktur der modernen Gesellschaft bzw. ihrem Anspruch auf Vernunft und Rationalität. Die Erörterung fußt auf einer Auseinandersetzung mit der Cassirerschen Optik des magischen Kosmos.

Beispielhaft sind hier insbesondere Petra und Manuel aufzuführen, die aus verschiedenen Beweggründen regredieren, dem ‘Projekt Moderne’ urtümliche Deutungsmuster gegenüberstellen. Im magischen Kosmos scheint die Dynamik der modernen Gesellschaft ihre Macht verloren zu haben. Was nicht nachvollziehbar erscheint, gehorcht den Regeln des Magischen und damit ist ein Bezugspunkt gegeben. Die umfassende Gültigkeit des Individualismus stößt an Grenzen: nicht immer sei jeder für sein eigenes Schicksal verantwortlich, es gibt Ausnahmen. Die Last der individuellen Lebensbewältigung wird leichter und erträglicher. Entsprechende Orientierung findet Ausdruck in räumlicher Interpretation. Die Flucht in die Gewißheit bietet jedoch nur beschränkte Möglichkeiten „den Defekt der Entsinnlichung und Erfahrungsferne (zu, A.F.) reparieren, der sich für uns alle in unserer zunehmend abstrakt gewordenen Welt aufgetan hat.“ (Huth 1995, S. 142) Denn der erzielte Effekt, sich bezüglich den Anforderungen einer durchrationalisierten Welt, mit ihren steigenden intellektuellen Erfordernissen, durch eine gewollte intellektuelle Anspruchslosigkeit zu entlasten, ist trügerisch.

Registriert wird dieser Konflikt deutlich, wenngleich die Erkenntnis nur wenig zu einer Lösung beizutragen scheint. Warum ist das so? Nun, was aufgegeben werden muß, ist bekannt, was gewonnen und erreicht werden kann, ist fragwürdig. Die Bindungen des Bisherigen wirken dem Individualisierungsgedanken entgegen, so lautet die ableitbare These. Albert gehört zu den Fortschrittsgläubigen. Gleichzeitig empfindet er den Mangel bewahrender Momente. In den Begegnungen mit dem naturnahen Raum werden ihm die Spaltungsvorgänge zeitweise bewußt. Hier erlebt er andere Wahrnehmungen, die sein Menschsein - seine Sinnlichkeit und Erlebnisfähigkeit - erfahrbar werden lassen. Ähnliche Erfahrungen macht Sevcan, die einen anderen Raum betritt, wenn sie die Nähe zur Natur sucht (Wald, See). Aus dieser Erfahrung heraus stellt sich die Frage nach den Ursachen einer solchen Sensibilisierung. Petra, Sevcan und Albert empfinden die Entsinnlichung der Welt als Belastung. Sie wenden sich gegen das Verschwinden von maßgeblichen Werten und Leitbildern, von Räumen und Landschaften, deren Wert sie in ihrer Kindheit zu schätzen gelernt haben. Als Reaktion auf die entstandene Unsicherheit, in der es nur noch ungelöste Probleme, aber keine gültigen Antworten zu geben scheint, bedauern sie das Verschwinden der geschlossenen Welt mit ihren fraglosen Ordnungen. Aus diesem Bewußtwerden ziehen sie unterschiedliche Konsequenzen. Petra erlebt den drohenden Verlust einer überschaubaren Wirklichkeit und der damit verbundenen Geborgenheit besonders eindringlich. Sie wendet sich fundamentalen Gewißheiten zu und schrumpft damit die Welt auf das für sie Be-

deutsame zusammen. Die Angst vor dem Verlust ihrer Identität läßt sie in der Wiederentdeckung der Spiritualität, in der Regression auf magische Denkweisen, eine Umdeutung der Realität vornehmen. In ihrer Angstabwehr mit den egozentrischen Machtansprüchen dokumentiert sich der Versuch, Identität in Anbetracht der belastenden äußeren Widersprüche und inneren Spannungen zu bewahren. In dieser Orientierung sind 'räumliche Anker' von erheblicher Bedeutung.
In den Porträts sind verschiedentlich Zweifel an der Wirkmächtigkeit moderner Implikationen aufgekommen, Zweifel darüber, inwiefern sich das In- und Nebeneinander der Lebenswelten noch auf der Grundlage der modernen Rationalität erschöpfend erklären läßt.

In der Darstellung der Grundelemente des magischen Kosmos verweist Breyvogel (1998a, S. 55) auf einen „spezifischen Grad von Fremdheit. Diese magische Weltsicht markiert eine vorsymbolische Wahrnehmungs- und Erkenntnisform." Eine erste wesentliche Differenz zwischen dem magischen und dem symbolischen Bewußtsein ist demnach durch den Gegensatz von Intensität und Distanz gegeben. Der magischen Weltsicht fehlt das Vermögen zur Distanz; sie ist raum- und zeitvergessen. „Die Bedeutungs- und Wertnuancen fehlen hier noch völlig. Der Mythos hält sich ausschließlich in der Gegenwart seines Objekts, - in der Intensität, mit der er es in einem bestimmten Augenblick des Bewußtseins ergreift und von ihm Besitz nimmt." (Cassirer 1997, S. 47) Damit ergeben sich indirekte Bezugnahmen zu jugendtypischen Verhaltensformen, die sich als Identitätserfahrungen äußern. Im Wunsch nach intensivem Erleben, im Bestreben Raum und Zeit auszublenden und statt dessen im Hier und Jetzt zu verharren, ergeben sich Parallelen zur Techno-Erfahrung von Manuel. Musik und Drogen verstärken den Effekt in der Herausbildung eines personalen Raumes.[376] Die Analogie verfestigt sich: „(Dem Mythos, A.F.) fehlt

[376] „Der mystische Raum wie der Wahrnehmungsraum sind durchaus konkrete Bewußtseinsgebilde. Die Scheidung von 'Stelle' und 'Inhalt', die der Konstruktion des 'reinen' Raumes der Geometrie zugrunde liegt, ist hier noch nicht vollzogen und nicht vollziehbar. Die Stelle ist nichts, was sich vom Inhalt ablösen, was sich ihm als ein Element von eigener Bedeutung gegenüberstellen ließe, sondern sie 'ist' nur, sofern sie von einem bestimmten, individuell-sinnlichen oder anschaulichen Inhalt *erfüllt* ist. Daher ist im sinnlichen wie im mythischen Raum je-

... jede Möglichkeit, den Augenblick über sich selbst zu erweitern, über ihn hinaus und hinter ihn zurückzuschauen, ihn als einen besonderen auf das Ganze der Wirklichkeitselemente zu beziehen. Statt der dialektischen Bewegung des Denkens, für die jedes gegebene Besondere nur der Anlaß wird, es an ein anderes anzuknüpfen, es mit anderen zu Reihen zusammenzuschließen und es auf diese Weise zuletzt einer allgemeinen *Gesetzlichkeit* des Geschehens einzuordnen, steht hier die bloße Hingabe an den Eindruck selbst und an seine jeweilige 'Präsenz'. Das Bewußtsein ist in ihm als einem einfach Daseienden befangen - es besitzt weder den Antrieb noch die Möglichkeit, das hier und jetzt Gegebene zu berichtigen, zu kritisieren, es in seiner Objektivität dadurch einzuschränken, daß es an einem Nicht-Gegebenen, an einem Vergangenen oder Zukünftigen *gemessen* wird.“ (S. 47)[377] Es ergeben sich weitergehende Anknüpfungspunkte an die vorliegenden Porträts. Mystisches Denken liegt auch dem Meditationsverhalten Petras zugrunde. Im Gegensatz zum Stakkato der Techno-Tempel ist es hier die Ruhe des Waldes, die in der Selbstvergessenheit des Augenblickes magisches Bewußtsein ermöglicht. Eine Erfahrung von der ebenfalls Sevcan und Albert berichten, wenngleich sie diesen Zustand nur ansatzweise und nicht in vergleichbarer Intensität erfahren haben.

Als zweiten zentralen Gegensatz führt Breyvogel die mangelnde Differenz von Zeichen und Bezeichnetem auf.[378] Er bedient sich dabei der Ausführungen Cassirers, der einen Wort- und Namenszauber postuliert, der als integrales Element der magischen Weltsicht auszumachen sei. Die basale Erkenntnis

---

des 'Hier' und 'Dort' kein bloßes Hier und Dort, kein bloßer Terminus einer allgemeinen Beziehung, die gleichartig an den verschiedensten Inhalten wiederkehren kann; sondern jeder Punkt, jedes Element besitzt hier gleichsam eine eigene 'Tönung'.“ (Cassirer 1997, S. 105f.)

[377] Hervorhebungen im Original.

[378] „Wir wissen aus den zeichentheoretischen Voraussetzungen des zwanzigsten Jahrhunderts, daß das Zeichen immer auf etwas anderes verweist. Das Wesentliche des Zeichens ist, daß es nicht in sich identisch ist. Zeichentheoretisch ist in jedem Zeichen eine zeitliche und inhaltliche Differenz zwischen Signifikant und Signifikat beschrieben, wobei der Signifikant den Bezeichnungswillen oder die -absicht und das Signifikat das Ergebnis meint, also das, was ausgedrückt oder bezeichnet werden soll. Das Signifikat ist dabei auf eine bereits bestehende symbolische Ordnung der Sprache verwiesen, die zeitlich vor ihm vorhanden ist, auf die es bezogen ist und in die es sich einfügen muß. Der Signifikant, der das Hervorbringende, das Designierende ist, muß sich in seiner Absicht, die davon unabhängig ist, auf genau diese Ordnung beziehen, um verstanden zu werden. Diese Differenzierungsfähigkeit, die das Zeichen und das Bezeichnete unterscheidet, fehlt im magischen Kosmos.“ (Breyvogel 1998a, S. 56)

„liegt ... darin, daß das Wort und der Name keine bloße Darstellungsfunktion besitzen, sondern daß in beiden der Gegenstand selbst und seine realen Kräfte enthalten sind. Auch das Wort und der Name bezeichnen und bedeuten nicht, sondern sie sind und wirken.“ (S. 53) Cassirer dazu: „Wo wir ein Verhältnis der bloßen ‘Repräsentation’ sehen, da besteht für den Mythos, sofern er von seiner Grund- und Urform noch nicht abgewichen und von seiner Ursprünglichkeit noch nicht abgefallen ist, vielmehr ein Verhältnis realer *Identität*. Das ‘Bild’ stellt die ‘Sache’ nicht dar - es ist die Sache; es vertritt sie nicht nur, sondern es wirkt gleich ihr, so daß es sie in ihrer unmittelbaren Gegenwart ersetzt.“ (S. 51)

Übertragen auf die Bilder in den Porträts, ergeben sich signifikante Parallelen: So beobachtet Albert den Rauch aus den Essen der Fabrik, um sich zu vergewissern. Diese Vergewisserung erfolgt mehrmals am Tag. Die Motivation, sich dieses Bild immer wieder vor Augen zu führen, ist - in der Interpretation des magischen Denkens - nicht in einer Informationsgewinnung zu sehen, sondern in einer Gleichsetzung. In der Wirkung des Bildes liegt eine unmittelbare Bezugnahme. Indem die Wirkung des Bildes für Albert unmittelbare Bedeutung erlangt, tritt der bloße Repräsentationseffekt zurück. In dieser engen, unvermittelten Verbindung manifestiert sich vielmehr ein Verhältnis realer Identität. Und Petra sieht die Kräfte der Natur nicht lediglich in den Bäumen symbolisiert, sondern die Bäume selbst bergen eine universelle Kraft in sich. In ihrer magischen Weltsicht tritt sie an verschiedenen Orten tatsächlich und direkt und in einem ursprünglichen Sinne mit dem energetischen Potential der Natur in Kontakt. Weiterhin bezieht Manuel sein Lebensunglück direkt auf das Dorf in dem er lebt. Indem er dort lebt, kann er sich den unguten Ereignissen nicht entziehen. Solange eine Berührung, die Nähe im Zusammenleben dort fortdauert, solange bleibt die Betroffenheit latent.

Damit gibt sich eine letzte wesentliche Unterscheidung zu erkennen, die nach Breyvogel (1998a, S. 58) das Kausalitätsprinzip betrifft. „Dort, wo das moderne Weltbild eine Kausalität postuliert, ist im magischen Kosmos eine Beziehung der Nähe, der Gleichzeitigkeit oder der Ähnlichkeit: was sich nahe ist,

zur gleichen Zeit erscheint oder sich ähnlich ist, bedingt sich. Die isolierende Abstraktion, durch die aus einem Gesamtkomplex ein bestimmtes Einzelmoment als Bedingung erfaßt wird, bleibt der Denkweise des Mythos noch fremd.“ Als Beispiel ist aufzuführen Petras Nähe zum naturnahen ländlichen Raum, die aufgrund ihrer Bestimmung unveränderlich als gut und richtig bewertet wird. Gleichfalls kodiert Manuel seine Lebenssituation binär - etwas ist gut oder schlecht - , eine differenzierte Abwägung scheint nicht möglich.
Im Fazit ist insofern Breyvogel zuzustimmen, wenn er konstatiert, daß nicht behauptet werden soll, jede der in den Porträts vorgestellten Personen erlebe die Welt in Permanenz im magischen Kosmos verhaftet. Aber dennoch ist eine Polarität sichtbar geworden, die sich auf subjektiver und gesellschaftlicher Ebene äußert. Auf dem Hintergrund der spätmodernen Gesellschaft mit ihren beschriebenen individuellen Anforderungen stellen die beschriebenen Gegensätze des magischen Kosmos eine ‘Antihaltung’ dar, sperren sich bewußt oder unbewußt wirkend, gegen den modernen Imperativ. Die vorgefundenen orientierenden Fragmente richten sich ebenso gegen die Beschleunigungsmetapher der Moderne, wirken verlangsamend, ‘streuen Sand ins Getriebe’ der modernen Hochleistungsmaschinerie. Indem andere Logiken partiell handlungsleitend sind, die den symbolischen Austausch hemmen, nimmt die Komplexität ab. Die Welt wird verstehbarer. Ins Paradoxe gewendet, ließe sich konkretisieren: Die Welt mag mittlerweile bekannt sein, die Provinz dagegen kaum.

5. Schlussbetrachtungen

5.1. Wandel und Widerstand: Nicht die nähergerückte Welt ist fremd, sondern das Nahe entfremdet sich

Auf die Frage hin, worum es in der Abhandlung geht, könnte resümierend eine definitorische Erklärung dieser abschließenden Betrachtung vorangestellt werden. In Anlehnung an Michel (1997, S. viiff.) ließe sich darlegen, daß es um den „'erlebten', inhomogenen, anisotropen, oft polyzentrischen, orientierten Raum (geht, A.F.), dessen Regionen bestimmte Anmutungs-Qualitäten, Konnotationen, Valenzen, eigene Gesetzmäßigkeiten, symbolische Bedeutungen haben. Raumerleben ist eine psycho-psychische Grundgegebenheit." In gewissen Sinn handelt die Arbeit von diesem 'geistigen Effort' - von der Anstrengung, die Konstruiertheit des Raumes einsichtig zu machen.

Doch so privat, so individuell, so subjektiv diese sozialräumlichen Perspektiven auch erscheinen mögen, so verweisen sie in ihrem Gesamt doch wieder auf Objektives und Allgemeines und damit wiederum auf kollektive Erfahrungen. Der verengende Blickwinkel auf lebensweltliche Faktoren war somit zu ergänzen durch soziokulturelle und historische Kontexte, die in eine raumbezogene Betrachtung einzubeziehen sind. Denn im Mythos der Moderne haben sich längst schon charakteristische Konstellationen und Vorstellungen des Raumes herausgebildet: Der Mythos verklärt das Undurchschaubare der Welt, mithin ebenso des Raumes (der Region) und färbt das heutige Raumempfinden maßgeblich. Tendenzen zur Einebnung des gelebten Raumes und auf der anderen Seite eine Re-Mystifizierung bestimmen eine sich abzeichnende räumliche Dialektik. Spätestens auf individualer Ebene treten Dissonanzen zwischen den Verheißungen und einer anders gearteten Wirklichkeitserfahrung zutage. In der Spannung zwischen beiden, den Verheißungen und der Realität, dem Mythos und der Praxis der Moderne manifestieren sich Bruchlinien, die nicht selten in Enttäuschung und subjektive Widerstände münden.

Wenn Langdon Winner (1996) beispielsweise provokant fragt: „Who will be in Cyberspace?,“[379] dann ist für die vier untersuchten Personen die Antwort klar - sie jedenfalls nicht! Alle wollen den Bodenkontakt nicht verlieren. Sie sehen sich nicht in einem universellen und beliebigen Raum gefangen, worin ihre wirklichen Handlungen und Erfahrungen nicht mehr vorkommen können. Sie begreifen sich mitnichten als informationsverarbeitende Systeme, als Teil einer riesigen funktionalistisch-technizistischen Maschinerie, die den Horizont menschlichen Begreifens übersteigt. Diese Innenperspektive - der innere Zusammenhang von Mensch und Raum - wird gleichwohl erschüttert und Zweifel verunsichern. Denn das Verständnis der Bedeutung der Welt und damit der räumlich-sozialen Strukturen ist einem Wandel unterworfen. Eine strukturelle Veränderung vollzieht sich, die alle Lebensbereiche umschließt. Diese Formkrise der Moderne erodiert die Verfassung, den Inhalt und die Bedeutung regionaler Territorien. Diese Räume erzeugten bis vor wenigen Jahrzehnten ihre Redundanzen durch ein hohes Gefälle zwischen Innen und Außen. Sozialräumliche Identität bemaß sich - unter traditionalen Bedingungen - leicht am Schnittpunkt von Selbst und Ort von einem tragenden Boden her. Diese Differenz wird gegenwärtig durch Globalisierungseffekte eingeebnet. Obwohl die damit verbundene Öffnung und die Vorzüge moderner Freizügigkeit durchaus positive Aspekte aufweisen, zeigt sich zugleich, „daß zahlreichen Zeitgenossen Sinn und Risiko des Trends hin zu einer Welt der dünnwandigen und durchmischten Gesellschaften weder verständlich noch willkommen (ist, A.F.). Globalisierung, sagt Roland Robertson richtig, ist ein von Protest begleiteter Vor-

[379] Das Szenario aufgreifend: „Der politisch wirtschaftliche, aber auch der gesellschaftlich kulturelle Raum verliert seine Konturen in Cyberspace, er hat geographisch ausgedient. An seine Stelle setzt sich der abstrakte, nicht physisch gebundene, bodenlose Raum oder auch der freischwebende Raum, ein Raum, der sich aus Nullen und Einsen konstituiert. Die Erde selbst wird unwichtig, auf ihr wird getrommelt als wäre es die Blechtrommel von Günther Grass. Was im elektronischen Zeitalter zählt, ist einzig die Möglichkeit sich einzuloggen. ... Die Welt erschließt sich auf Knopfdruck, und Kontinente werden mühelos überbrückt und überschritten, denn der Raum implodiert im Speicher- und Vernetzungsraum der Computer, und das Universum wird zum Computer selbst.“ (Buchmüller 1997, S. 125f.)

gang (a basically contested process). Aber der Protest gegen die Globalisierung ist auch die Globalisierung selbst - er gehört zur unvermeidlichen, unentbehrlichen Immunreaktion der lokalen Organismen gegen die Infektion durch das höhere Weltformat.“ (Sloterdijk 1999, S. 28)

Mit Sloterdijk ist deshalb davon auszugehen, daß der Trend zum *multilokalen Selbst* dominierend ist. In der Überwindung der ‘territorial fallacy’ - der Gleichsetzung von Territorium und Bewohner - bestimme sich der Ausgangspunkt für „Bewegungen im offenen Erdraum“ und nicht mehr lediglich innerhalb der „unentrinnbaren regionalen Klausur von einst.“ (S. 27) Abgehoben wird auf eine sich vollziehende Pluralität und Konkurrenz von Sinngebungen und Wirklichkeitsdefinitionen. Diesen Differenzierungsprozessen folgen kontrafaktisch Integrationsmechanismen: Bedeutet doch die sozialräumliche Verortung im Milieu, in der vertrauten Landschaft, in arbeitsweltlichen Bezügen (z.B. Arbeitsplatz und -ort), den Orten der Kinder- und Jugendzeit nichts anderes als Bindungen des Selbstbewußtseins an Lokalitäten. Innerhalb dieses Rahmens sind, wie in den Porträts verdeutlicht, vielfältige intermediäre Formen denkbar. Unter dieser Perspektive ist Raum als geschichtliches Produkt zu sehen, in dem traditionelle, moderne und postmoderne Prinzipien ihre Geltung haben. Ungleichzeitigkeiten kennzeichnen deshalb das Geflecht aus geschichtlichen Kontinuitäten und Neuem - im Bild einer räumlichen Metamorphose.

So sieht Peter Sloterdijk (1999, S. 29) die große psychopolitische Herausforderung des globalen Zeitalters darin, „die Schwächung der traditionellen ... Container-Immunitäten nicht nur als Formverlust und Dekadenz (das heißt als ambivalente oder zynische Beihilfe zur Selbstzerstörung)“ zu verarbeiten: „Was wirklich auf dem Spiel steht, sind erfolgreiche Designs von lebbaren Immunverhältnissen: Und eben diese können und werden sich gerade in den Gesellschaften der durchlässigen Wände auf vielfältige Weise neu herausbilden - wenn auch, wie seit jeher, nicht bei allen und für jeden.“ (S. 29) Die vorgelegte Arbeit ist eine Exemplifizierung der Hintergründe und Ambivalenzen in diesem Problemfeld.

Deshalb zunächst zurück zum Ausgangspunkt: In der Skizze des Untersuchungsgebietes konnten die vielschichtigen und kontradiktorischen Relationen von Mensch und Welt in ihrer territorialen, phänotypischen, funktionalen, sozialräumlichen, wirtschaftlichen und historischen Ausprägung veranschaulicht werden. Herausgestellt werden konnte, daß Menschen grundsätzlich die Befähigung und das Bedürfnis haben, sich zu ihren natürlichen und selbstgeschaffenen Lebensverhältnissen in ein Verhältnis zu setzen. Einfluß auf eine Verfügung über Orte und Dinge, die sie selbst betreffen, ist Voraussetzung für ein Gefühl der Geborgenheit und des Wohlbefindens, das sich jedoch nicht von selbst versteht, sondern immer wieder neu herzustellen und zu gewinnen ist. Es gibt daher vielfältige Beziehungsmuster zwischen Mensch und Raum. Diese imaginären Bedeutungen schaffen den Raum in den Köpfen der Menschen, denn alles Erkennen ist aspektgebunden. Der Raum selbst besitzt keine eigene Objektivität. Raumwahrnehmung wird auf diesem Weg zum Prozeß der Selbstwahrnehmung des Selbstbewußtseins.

So ließe sich abschließend festhalten, dem Schrecken des leeren Raumes sich entgegenstellend, ersinnen Menschen *Raumstrukturen*. Territorien - vermittelt über formale und informelle Grenzziehungen - formieren sich als gesellschaftliches Produkt. In der Relation zwischen Innen und Außen, der Zugehörigkeit und des Fremden manifestieren sich *Raumbezüge*. Dabei zeichnet sich ab, daß die Enge des *Raumbehälters* aufgesprengt wird. Der neue Typ des Raumes wird der *Matrix-Raum* mit relationalen Merkmalen. Er dominiert die heutige *Raumwahrnehmung*. Raum existiert immer in der Spannung von *Ortsbegrenzung* und *Raum als Erweiterung*. *Raum* als Dorf, Stadt, Land, Region, Territorium, Erdteil, Welt muß letztlich als *soziale Interaktion* charakterisiert werden. Sozialräumliche Gefüge sind insofern einem gravierenden Wandel unterworfen. Im Zeitalter der *Globalisierung*, der vermeintlichen Auflösung des Räumlichen, behält oder gewinnt das *Lokale* eine zunehmende Relevanz. Während die Welt nicht mehr fremd erscheint, wartet der umfassendere *Nahraum* - die Region - auf eine Revitalisierung.

5.1.1. Das Untersuchungsgebiet - Raum ohne Eigenschaften

Betrachten wir unter diesem Eindruck nun die Ergebnisse der Untersuchung, dann bleibt nüchtern festzustellen: Die Charakterisierung des Untersuchungsgebietes findet sich in den Porträts nur schemenhaft und marginal wieder.
Das Untersuchungsgebiet, der Landkreis Heinsberg, wurde mittels dreier Raumbilder vorgestellt und analysiert. Umfassende Umstrukturierungs- und Demontageprozesse sollten eine Neuorientierung des regionalen Gedankens bedingen. In diesem Wandel bleibt der Charakter des Raumes tiefgreifend den Prinzipien der Moderne verhaftet. Nach diesem Maßstab sollen auch die Bewohner ihren Lebensraum bewerten. In den Falldarstellungen wird deutlich, daß diese Rechnung nicht aufgeht. Denn in der Wahrnehmung der befragten Personen offenbart sich das Untersuchungsgebiet als bedeutungsschwacher Raum. Gebietsumfassende Begriffe wie *Region* oder *Kreisgebiet* erweisen sich als leere Hüllen. Sich in diesem Raum ‘ohne Eigenschaften’ zu beheimaten, fällt schwer. Allenfalls werden Atmosphären des Ländlichen positiv aufgenommen.
Damit drängt sich die Interpretation auf, wonach das Räumliche als reversibles Verhältnis zwischen Menschen und Orten aus dem Blickfeld der Aufmerksamkeit verschwunden ist. Um das Untersuchungsgebiet als angeeigneten Raum einzurichten und wahrzunehmen, dazu besitzen die Protagonisten wenig Mittel. Eine solche Feststellung korrespondiert auf der Oberfläche mit den postmodernen Perspektiven einer sich vollziehenden Befreiung von Raum-Zeit-Fesseln. In diesem Fall ist das Resümee der Untersuchung in der Tat kurz und knapp zu halten: Sozialräumliche Bindungen - Ligaturen als Objektbeziehungen verstanden - sind obsolet geworden! Aber mit dem näheren Hinschauen lösen sich manche schwarzweiß gefärbte Kontraste auf und es werden mit einem Mal Konturen und Zwischentöne wahrnehmbar. Denn unterhalb der Oberfläche der *Entfesselung von Raum und Zeit* findet eine Individualisierung des Sozialräumlichen statt.

Zusammenfassung: Das Untersuchungsgebiet ist für die Befragten nicht identifikationswürdig. *Region* ist nicht geworden, sondern Entwicklungen waren monofunktional darauf beschränkt, wirtschaftliche Politiken durchzusetzen. *Region als Gemeinschaftsprojekt* ist nicht erkennbar, statt dessen ist sie den Akteuren unlesbar geworden. Es fehlen ihnen die Möglichkeiten, sich im Raum ohne Eigenschaften einzurichten. Über *örtliche Bindungen* stellen sie *sozialräumliche Bezüge* her. Lediglich in den *Relationen zwischen den Orten* wird der Raum identifizierbar. Diese Matrix ist jeweils subjektiven Motiven unterworfen, so daß sich das Untersuchungsgebiet fragmentiert darstellt. Insofern ist eine *Individualisierung des Sozialräumlichen* festzustellen.

5.1.2. Marginale Konvergenz zwischen Akteuren und Untersuchungsgebiet

In den Falldarstellungen zeigen sich Identifikationen in Form individuell definierter Raumbezüge, die - allerdings zersplittert - wesentlich in Form angeeigneter Orte wahrgenommen werden, herausgelöst aus ihren bodenschweren Verankerungen. Die Porträts veranschaulichen in der Tendenz diese Verortungen in und auf Raumfragmenten. In diesem Schema ist und bleibt die Wohnung der zentrale Ort, sie wird zur sozialräumlichen Basis, an der alle örtlichen Relationen zusammenlaufen. Um diese Qualität der Wohnung zu realisieren, sind Erfahrungen in der Aneignung dieses eigenbestimmten Raumes zu erlernen. Im gegenwärtigen und zukünftigen Lebensentwurf taucht der Wunsch nach einer angemessenen und passenden Wohnsituation jeweils nachdrücklich auf. Damit ist nicht gemeint, „daß alle Menschen konstruktivistisch wohnen und daß sie ohne Ausnahme dem Beruf von wilden Innenarchitekten nachgehen, die unablässig an ihrer Einquartierung in imaginären, sonoren, semiotischen, rituellen, technischen Gehäusen arbeiten." (Sloterdijk 1998, S. 84) Deutlich geworden ist vielmehr, daß Selbstverortung zunächst in einem wörtlichen Sinne verstanden

wird, wobei die Suche nach einem Platz in der Welt einem elementaren, keinem ’Zeitgeist’ verpflichteten Bedürfnis entspricht.
In Reminiszenzen an das *‘Heimatgefühl’* füllt sich diese Bezogenheit mit subjektiver Bedeutung. Der eingeebneten technisierten, globalen Welt bietet der *re-mystifizierte Raum*, als Anker einer überschaubaren und damit verstehbaren Welt Widerstand.

5.1.3. Raum als Plattform für Individualisierungseffekte

Ohne orientierende Verankerung geht anscheinend jedweder Bezugspunkt verloren. Die Lesbarkeit und damit eine innere Verfügbarkeit über den Lebensraum entschwindet. Ein Koordinatensystem ohne richtungsweisende Achsen bedeutet freischwebendes Dahintreiben. „Kinder der Freiheit“ zu werden, erfordert ein radikales Überdenken der bisherigen Biographie. Die porträtierten Personen neigen dazu, diesen radikalen Weg nur ansatzweise und zögerlich zu verfolgen. Nach dieser Sichtweise sind sie aus verschiedenen Gründen nicht bereit, sich vorbehaltlos neu zu definieren, weil sie nicht den kompromißlosen Mut dazu aufbringen wollen oder können. Aber ist es überhaupt möglich und sinnvoll, sich vorbehaltlos dieser Dekonstruktion auszuliefern?
In den Narrationen über den eigenen Lebensentwurf befahren die Porträtierten seichtere Gewässer, lavieren und umschiffen Klippen und Untiefen. Sie versuchen es jedenfalls, soweit ein sicherer Kurs - ohne kundigen Lotsen - möglich erscheint. Die Angst bleibt, sich zu verlieren. Das Haupthindernis auf diesem Weg ist also nicht mangelnde Kenntnis der Gefahren, sondern die Schwellenangst vor Veränderungen, die tief in die private Lebensführung einschneiden würden. Das Unbehagen schafft Unsicherheit sogar Furcht.[380] Am ehesten ist ein Gefühl tiefer Zwiespältigkeit auszumachen. Selbstvergewisserung ist auch

[380] Dieses Empfinden wurde bereits von Horkheimer und Adorno (1991, S. 9) in dem berühmten ersten Satz ihrer ‘Dialektik der Aufklärung’ thematisiert: „Seit je hat Aufklärung im umfassenden Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils.“

prozeßhaft auf kommunikative Interaktion mit dem Lebensraum in seinen Facetten verwiesen. Dieser Austausch ist jedoch gestört. Auf den Raum bezogen reicht der Bezug nicht mehr aus, um ein integriertes Raumganzes zu vermitteln, die Desintegration ist dominant. In allen Porträts ist diese Entwicklung nachweisbar, wobei die Dimension 'Raumwiderstand' individuell erheblichen Abweichungen unterworfen ist.

Entstanden ist in der Aneignung sozialräumlicher Umwelt Identifikation mit ihrem Lebensraum - quasi eine Verräumlichung von Lebenszeit - die prägend ist, wenn auch nicht determinierend. Eine scheinbar unzeitgemäße Bindung wird aufrechterhalten, die gefestigt im Laufe der Biographie, nun nicht so einfach aufgegeben werden kann. Biographische Lebensstationen reihen sich so zu einer Kette von Orten, deren Glieder nur auf eine einzige Weise zueinander passen, nur in dieser Reihenfolge.

Diese Relation zum Sozialräumlichen kann jedoch nicht lediglich als Behinderung für die Entfaltung der Persönlichkeit interpretiert werden. Sie bildet vielmehr eine notwendige Ausgangsbasis, ein *Fundament* für die erforderlichen Projekte des Lebens. Entgegen den Annahmen der postmodernen Dekonstruktionsthese, erwächst ein Bewußtsein darüber, daß sozialräumliche Bezüge wesentliche *Fundamente* in der heutigen Risiko- bzw. Multioptionsgesellschaft herausbilden können.

In dergleichen Präpositionen offenbart der Raum seinen *pluralistischen Charakter*. Individualisiert wahrgenommen bildet er ein Konstrukt aus traditionalen und modernen Anteilen. Er fordert somit einen *Balanceakt* von jedem einzelnen ein und erweist sich unter dieser Perspektive deutlich facettenreicher und komplexer, als es die dominierende Individualisierungsthese glauben machen will. Individuation, als *räumliche Verankerung der Lebensgeschichte* behauptet sich gegen Anonymität; eine Hypothese, die sich anschaulich in den Porträts dieser Studie wiederfindet.

5.2. Anschlüsse

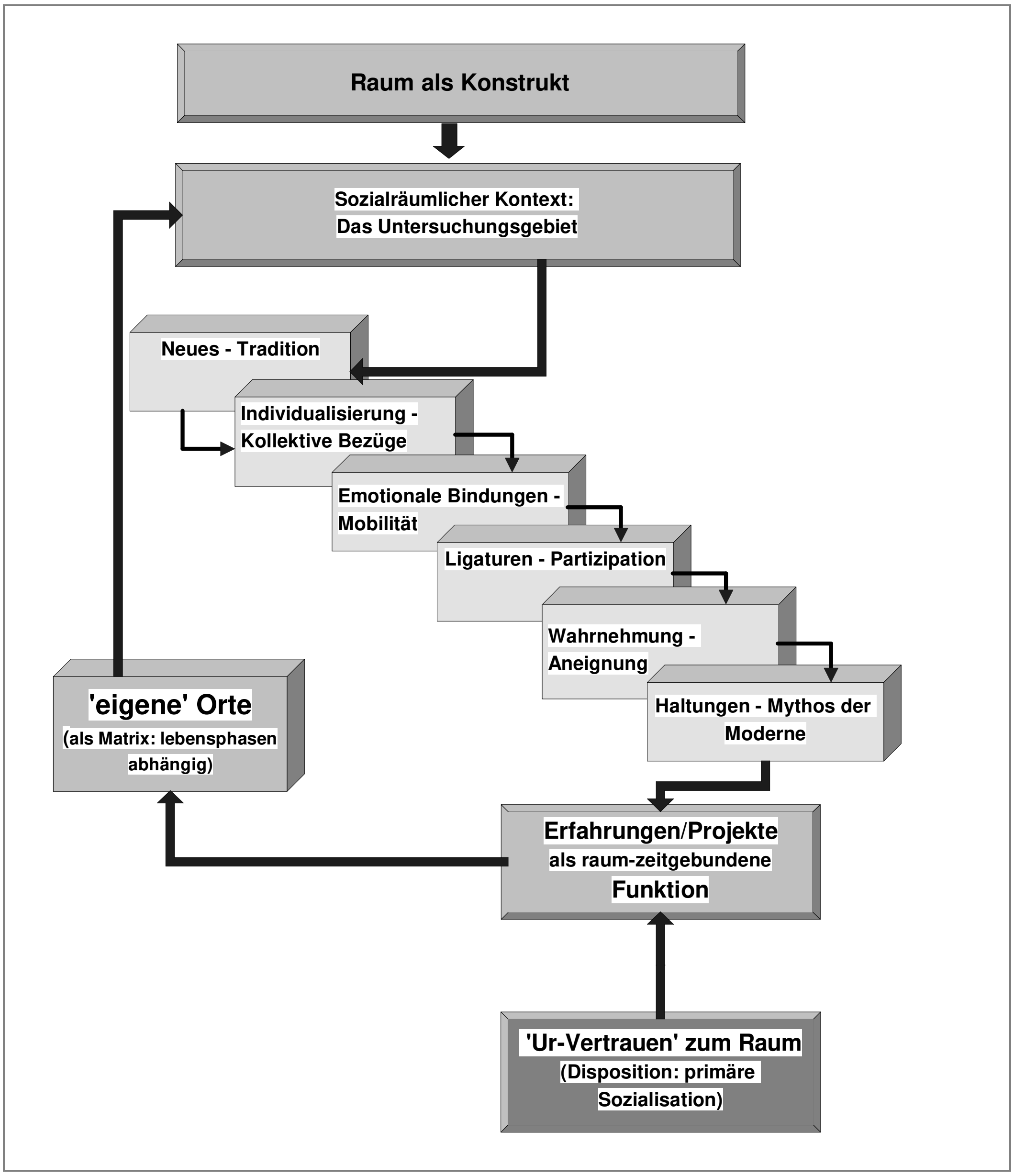
Es ist unter diesen Bedingungen nahezu unmöglich, weiterhin eine Ausklammerung, eine *Weltlosigkeit* in den Sozialwissenschaften aufrechtzuerhalten. Die unterstellte Leere des Raumes existiert nicht und hat nie bestanden, daher ist eine konzeptionelle Neuorientierung unausweichlich. Insofern ist dieser „wenig ausgeleuchteten Hinterbühne“ (Baacke 1994, S. 163) des Räumlichen mit den aufgezeigten Implikationen, eine größere Aufmerksamkeit zu zollen. Es reicht nicht aus, sich lediglich auf die Handlungen und Spielräume der Akteure zu konzentrieren, sondern das systemische Zusammenwirken aller Kontexte zeichnet erst das vollständige Bild. Der Ort ist in diesem Sinne nicht nur Schaubühne, an dem etwas geschieht, sondern selbst ein Stück Wirklichkeit. Er ist am Geschehen beteiligt mit eigenständiger Bestimmung. Diese Sichtweise möchte diese Ausarbeitung näher bringen, wohl wissend, daß man daran gewöhnt ist, den grellen Schlaglichtern zu folgen, die sich trennscharf auf die Akteure richten und deren Handlungen und Darstellungen überlebensgroß hervorheben.

Abschließend soll daher der Entwurf eines Modells stehen, das zur Diskussion einer umfassenden Einbindung der Valenzen des Raumes in erziehungswissenschaftliche Zusammenhänge anzuregen beabsichtigt. Durch seine offene Gestaltung bietet es genügend *Anschlußmöglichkeiten* für interdisziplinäre Überlegungen und Ergänzungen.

Der aufgespannte sozialräumliche Rahmen (Erinnerungs- und Explorationsraum) baut auf geteilten kulturellen Vorstellungsbildern auf und rekapituliert in einer symbolischen Abstraktion wesentliche Ergebnisse der bisherigen analogen Darstellung. Das Modell dient in erster Linie der Zusammenfassung. Es bildet einen dynamischen Prozeß ab, der sich von einer Grobstruktur her als Rückkopplungsprozeß bezeichnen läßt. Seine Entsprechung kann als zirkuläre Bewegung im Sinne eines Kreislaufs verstanden werden.

Ausgehend von einer theoretischen Setzung - dem Raum als Konstrukt, konkretisiert sich der sozialräumliche Kontext im Untersuchungsgebiet. Aus der

Perspektive oder dem *Standpunkt* des einzelnen Bewohners besehen, fügen sich eine Anzahl sozialräumliche relevanter Aspekte oder Faktoren zu einen komplexen Raumbild. Die Konstellationen der Elemente zueinander und zum Raum werden über vielfältige Kombinationen dynamisiert. In sogenannten 'Leitbildern' konfigurien sich Bildelemente zu einem Ganzen. Diese variieren personenbezogen, je nach Erfahrung, Wahrnehmung, Neigung und Interessen. Jede perzeptive oder imaginäre Raumkognition geschieht also zu jedem Zeitpunkt aus einem bestimmten Blickpunkt.



Interaktionsmodell Mensch - Raum (basierend auf den Untersuchungsergebnissen).

Denn gelebter Raum, bzw. subjektiv empfundene sozialräumliche 'Lebensqualität' ist mehr als die Summe sozioökonomischer Bedingungen, sie bemißt sich primär an subjektiven Vorstellungen, an individuellen Strategien der Herstellung und Sicherung von Einzigartigkeits- und Nicht-Austauschbarkeitserfahrungen im Raum. Deshalb sind im Modell keine festgefügten Kategorien sinnvoll, sondern thematische Relationen, die eine individuelle Positionierung erlauben. Diese Darstellungsform will nicht festschreiben, sondern Entwicklungsspielräume veranschaulichen. In einer offenen Sichtweise nimmt sie Abstand von untauglichen Kausalketten, erlaubt in der Betonung dynamischer Prozesse - mittels kategorialer Skalierungen - eine Verortung spezifischer Raumbezüge.

Im Beispiel hätte ein weitergehendes Modell demzufolge die Aufgabe herauszuarbeiten, daß nur eine *Vielfalt der Perspektiven* sozialräumlicher Wirklichkeit gerecht wird. Neben einer Öffnung der thematischen Perspektive, wäre aufzunehmen die Qualität des Erkenntnisprozesses: Beobachtung als Teil des Kontextes ist notwendig mitzukonzeptualisieren. Die Entwurfskizze liefert insofern etwas Unfertiges, das der Vervollständigung bzw. des Abgleiches bedarf, denn „die materialistische Vorstellung vom aktiv handelnden Menschen, der seine Umwelt und sich selbst gestaltet und zugleich von den gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt wird, die es zu verändern gilt - diese dialektische Vorstellung vom Individuum und seiner Einbindung in die gesellschaftliche und natürliche Umwelt -, ist sozialisationstheoretisch bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Langfristig sind vor allem in dieser Linie die entscheidenden Theoriefortschritte zu erwarten.“ (Tillmann 1996, S. 281)